

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile ober deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 12.

Wittwoch den 15. Januar 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Staat und der Nothstand.

Wp. Die Handelskrisis beherrscht das öffentliche Leben. Es ist deshalb nur natürlich, daß sie schon bei der Generaldebatte über das Reichsbudget zum Ausdruck kam. Die Handelskrisis bildete den Grundton der Rede des Reichsschatzsekretärs und auf die Handelskrisis waren auch die Reden der Fraktionsvertreter gestimmt. Doch die allgemeinen Budgetdebatten tragen einen zu allgemeinen Charakter, sie berühren alles und bilden gleichsam das Vorpiel zu dem, was später erst im Verlauf der Session zur vollständigen Entfaltung gelangt. Unser Hauptgefecht mit dem Staat wegen der Handelskrisis wird stattfinden, wenn unsere Interpellation auf die Tagesordnung kommt.

Doch schon dieses Vorgefecht bei der Budgetdebatte hat gezeigt, wie wenig man von diesem Staat an „positiven“ Arbeit zur Abhilfe, zur Milderung des Nothstandes zu erwarten hat. Weniger als Nichts! Alle von den Sozialreformern ausgeklingelten Pläne der staatlichen Fürsorge für die Nothleidenden erweisen sich als eitle Illusionen. Der Staat denkt gar nicht daran, den Nothleidenden beizustehen, er hat es sich vielmehr fest vorgenommen, die Nothleidenden noch mehr zu belasten. Und unsere erste Arbeit, eine harte Arbeit zum Schutze der nothleidenden Bevölkerung wird sein: die von der Regierung geplante Verschärfung des Nothstands abzuwehren!

Der Staat braucht Geld. Unter dem allgemeinen Nothstand leiden auch die Finanzen Noth. Also neue Schulden und neue Steuern! Die Volksmassen, deren Verdienst geringer wird oder ganz ausbleibt, sollen jetzt noch mehr Steuern zahlen! Es ist horrend, und doch ist es nur gekommen, wie wir vorausgesagt haben. Es ist das alte Spiel: Zur Zeit des guten Geschäftsganges steigen „von selbst“ die Staatseinnahmen. Statt aber die Ueberschüsse zur Erleichterung des Budgets durch Schuldentilgung und Steuerherabsetzung zu verwenden, werden nun erst recht die Ausgaben gesteigert. Die Ueberschüsse verschwinden, und es werden noch Schulden gemacht. Kommen dann die schlechten Zeiten, so zeigt sich sofort ein Defizit, selbst wenn die Einnahmen noch hoch über denjenigen zu Anfang des Aufschwungs stehen. Jetzt werden die Verbrauchssteuern erhöht. Doch gerade zur Zeit des wirtschaftlichen Niederganges sind die Verbrauchssteuern sehr empfindlich, da der Konsum unter ihrer Erhöhung sofort sinkt, folglich auch die Steuererträge. Umso mehr werden die Steuererträge erhöht. Der Konsum sinkt infolge des allgemeinen Nothstands, der Konsum sinkt infolge der Steuererhöhung, und aus diesem zweiseitig gesunkenen Verbrauch will der Staat höhere Erträge, als zuvor, herauswirtschaften: da kann man sich denken, wie die Steuererträge hinaufgeschraubt werden. Kommen aber dann bessere Zeiten, so beginnen die gesteigerten Steuererträge entsprechend hohe Erträge abzuwerfen. Wieder steigen die Einnahmen „von selbst“, und das Spiel beginnt von Neuem! Man sollte meinen, die Wache ist zu plump, um nicht durchschaut zu werden, und doch hat sie noch niemals verfangt. Auf diese Weise hat man es soweit gebracht, daß viele Gegenstände des Massenkonsums viel weniger als Konsumartikel, denn als Steuerobjekte aufzufassen sind, da die Steuer, mit der sie belastet sind, ihrem Werth gleich kommt oder sogar noch dieselbe übersteigt.

Der Zolltarif, dieses ungeheure Bouquet von Verbrauchssteuern, kann ja erst 1903 in Kraft treten, damit ist dem Reichsschatzsekretär für die Gegenwart nicht geholfen, also verlangt er denn: Biersteuer und Tabaksteuer. Welchen Artikel des Massenkonsums man auch besteuern mag, so leiden darunter schließlich Nahrung und Wohnung. Wenn der Arbeiter sein Bier und seinen Tabak theurer zu bezahlen hat, so spürt es auch die Familie daran, daß ihr vom Verdienst des Mannes weniger übrig bleibt, um die Kosten der Haushaltung zu bestreiten. So paradox, so seltsam, es auch erscheint, so ist es doch wahr: an der Steuererhöhung für Tabak und Bier leidet die Ernährung der Kinder! Denn die Mutter erhält weniger Geld, um Milch zu kaufen.

Steuern und immer wieder Steuern — das ist die Handelspolitik, die Sozialpolitik, die gesammte Staatspolitik — die ganze Staatsweisheit! Das Volk leidet Noth — der Staat starrt nach neuen Steuern! Je größer der Nothstand, desto höher die Steuern — es ist eine tolle Jagd des Fiskus nach dem letzten Pfennig des Verhungerten.

Neben der Auspöckerungspolitik des Fiskus hat aber unsere Partei auch noch Pläne der politischen Reaktion zu bekämpfen, die sich ebenfalls auf dem Nothstand aufbauen. Die Konservativen wagen wieder einmal einen offenen Vorstoß gegen die Freizügigkeit. Andererseits fordern sie vom Staat, daß er ihnen per Schub die Arbeiter aus dem Westen wieder zurückpeditt, denen es zur Zeit des industriellen Aufschwungs gelungen war, dem Glanz des Gutshofs zu entlaufen. Hätten die Junker damals den Leuten auch nur einige Groschen mehr gezahlt, so

wären sie zu Hause geblieben, statt in die Fremde auf die Arbeitsjagd zu gehen. Allein die patriotischen Gutsherren haben es vorgezogen. Lohndrücker aus Polen und Galizien sich zu verschreiben. Jetzt, da die deutschen Arbeiter durch die Arbeitslosigkeit geübt gemacht worden sind, jetzt wollen die Junker sie wieder zurückhaben, jetzt können sie sie wieder brauchen, denn jetzt hoffen sie, die Deutschen noch schlimmer ausbeuten zu können, als die Polen und Russen!

Aber wenn die Junker sich so sehr nach ihren weggezogenen Arbeitern zurücksehnen, so mögen sie doch ihnen auch die Reisekosten bezahlen, wie sie es bei den polnischen und russischen Einwanderern thun. Soweit es sich für einen Gutsherrn darum handelt, Arbeiter fest zu engagieren, bieten die Reisekosten, da schon der jetzige Tarif — 1 1/2 Pfennig per Kilometer — sehr billig bemessen ist, kein bedeutendes Hinderniß. Aber die Junker haben einen ganz raffinierten Plan. Sie möchten nämlich einen Massen-Rückzug nach dem Osten herbeiführen. Sie wollen die Massen heranzulocken, mit Hilfe der Staatsgewalt herantreiben, — und haben sie sie erst am Orte, arbeitslos, mittellos, wie sie sind, den letzten Pfennig auf der Reise verbraucht, oft ohne Unterkommen, jetzt im Winter, wo der Arbeiterbedarf in der Landwirtschaft minimal ist, dann können sie über sie schalten und walten, wie sie wollen! Aber dazu bedarf es eben, daß die Massen kommen und nicht etwa einzelne Trupps, die leichter untergebracht werden können, wobei auch noch Einzelne in besonderen persönlichen Verhältnissen einen Stützpunkt finden. Kurz gesagt: die Junker wollen möglichst die gesammte Arbeitslosenarmee aus dem Westen nach dem Osten verpflanzen, wo sie einen noch schlimmeren Druck ausüben wird. Auf den Lohndruck kommt es den edlen Herrn noch mehr an, als auf die Arbeiter.

Man lasse sich dadurch nicht täuschen, daß der Vorstoß der Junker im preussischen Herrenhause wie im Reichstag scheinbar resultatlos verlaufen ist. Die Praxis der Regierung wird durch solche junkerliche Monita sogar sehr beeinflusst. Der Landwirtschaftsminister Bobbielski hat sich ja ganz für die junkerlichen Forderungen erklärt, und wenn auch der Eisenbahnminister, dem die Interessen des Fiskus am Herzen liegen, sich gegen weitere Tarifermäßigungen sträubt, so hat wieder der Minister des Inneren in seinem Reskript solche Rücksichten nicht. Dieser aber kann viel Unheil anrichten. Die Gesetze über Heimathsberechtigung, über Armenunterstützung, über Bettelerei, Landstreicherei, Obdachlosigkeit geben den Behörden Handhaben genug, um auf die nach dem Westen zugewanderte Bevölkerung jetzt, zur Zeit der großen Arbeitslosigkeit, einen Druck auszuüben und sie zu einer Flucht nach ihrer östlichen Heimath zu veranlassen.

Eine willkürliche, mit Gewalt herbeigeführte Verschiebung der Arbeitslosenarmee vom Westen nach dem Osten würde die Arbeiterzustände haben wie drüben verschlimmern. Die früheren Landarbeiter kehren jetzt aus dem Westen als Industriearbeiter zurück, sie würden auch gern als solche Arbeit annehmen, also die Löhne der gewerblichen Arbeiter im Osten drücken und diese veranlassen, ihrerseits nach dem Westen zu ziehen, um dort als Lohndrücker aufzutreten.

Verschärfung des Steuerdrucks und Verschärfung des Nothgedrucks, im Allgemeinen wie auch im Dienste der Junker im Besonderen, — das sind die Nothstandsmaßnahmen der Regierung! Um der polizeilichen Bedrückung ein Ziel zu setzen, wird unsere Partei vor Allem die Streichung der bekannten Bestimmungen des § 361 des Strafgesetzbuches beantragen müssen.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 13. Januar 1902.

Die rednerischen Hochfluthen der Staatsberatung sind offenbar vorübergerauscht. Als kleines, stilles Wässerschen lief heute die Debatte weiter. Die Kleinen und Kleinsten machten aus ihren kleinen Schmerzen große Lieder, ohne aber die Aufmerksamkeit des spärlich besetzten Hauses zu haben. Ein Lob unserer Kolonialpolitik und Schmahworte gegen Chamberlain waren die Flagge, unter der die meisten Redner segelten. Der Reichsparteiler Stockmann konnte nur mit Bedauern konstatieren, daß das Wort vom Brodwucher auch bei den breiten Massen Verständniß gefunden habe. Der Antisemit Werner warf dem Reichstanzler in der Chamberlainangelegenheit offen den Gang nach Canossa vor und wußte in einem Athem für Weltpolitik und gegen England zu sprechen. Auch Herr Stöcker gab seine Leiden über Welt- und Kolonialpolitik zum besten, wobei er auf den wachsenden Branntweinimport in unseren Kolonien hinwies. Die Hauptsache für den streitbaren Pfaffen war aber ein Vorstoß gegen die Sozialdemokratie. Dabei wich er bedenklich von der Wahrheit ab. Er warf dem Genossen Bebel vor, daß er die Thaten der Boyer und der deutschen Armee im Kriege 1070/71 auf eine Stufe gestellt habe. Das hat sich der würdige Gottesmann ganz aus den Fingern ge-

fogen; Bebel hat keinen solchen Vergleich gezogen. Leider machte es der Gang der Rednerliste unserem Genossen unmöglich, Herrn Stöcker sowohl, wie dem Grafen Bülow und dem Kriegsminister zu antworten. Morgen, wo die Staatsdebatte weitergeht, ist er dringenderweise am Erscheinen verhindert, und so mußte er sich denn auf eine kurze Erklärung zur Geschäftsordnung beschränken, daß er bei der zweiten Lesung des Etats die Antwort geben werde. Morgen wird an seiner Stelle unser Genosse Dr. Gradnauer unsere vielfach angegriffene Presse verteidigen. Im übrigen brachte die heutige Debatte, noch einige recht überflüssige Reden des alldeutschen Haje, der den ungarischen Minister Szell vor die alldeutsche Klinge forderte, des Bündlers Dr. Hahn und des Silberwährungsapostels Dr. Arndt, der diesmal merkwürdigerweise nicht von der Nothwendigkeit der Doppelwährung sprach, sondern sich über den sozialdemokratischen Zukunftsstaat und die Aussichten der Obstruktion verbreitete. Herr Herms von der freisinnigen Volkspartei besprach kurz den Fall Spanin und sehr breit die Sachverhalte. Von der Ministerbank nahmen zu belanglosen Erklärungen der bayerische Bundesbevollmächtigte Herr v. Stengel, der Staatssekretär des Auswärtigen Freiherr v. Richtigofen und Graf Posadowsky das Wort. Zum Schluß warf die Bolendebatte im Abgeordnetenhaus noch eine Welle in den Reichstag. Der polnische Führer Fürst Radziwill setzte dem Worte des Reichstanzlers die gleiche Erklärung gegenüber, daß auch seine Freunde in nationalen Dingen nicht mit sich spaßen ließen. Morgen geht die Beratung weiter. Auf der Tagesordnung steht auch die Interpellation Dr. Arndt über die Entschädigung der Kriegsinvaliden.

116. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: v. Goller, Graf v. Posadowsky, Tirpitz, Herr v. Richtigofen.

Die erste Lesung des Etats wird fortgesetzt.

Dr. Stockmann (RP): Wenn die Sozialdemokraten gegen die Zolltarifvorlage mit dem Schlagwort „Brodwucher“ kämpfen, so thun sie gut, dieses Wort auf ihre französischen Genossen anzuwenden, die für höhere Kornzölle ankämpfen haben. Im Gegenstoß zum Abg. Richter halte ich den Ausbau von Verkehrswegen in unseren Kolonien für sehr wichtig. Neue Verkehrswege sind für unsere Kolonien so nothwendig, wie das tägliche Brod. (Bravo! rechts.)

Werner (A): Ich stimme mit dem Herren Vorredner darin überein, daß wir dem Beispiele Englands und Hollands folgen, um unsere Kolonien rentabel zu machen. Das geschieht aber nur durch Ausbau der Verkehrswege. Dem Vorschlage des Abg. Dettel an Einführung neuer indirekter Steuern kann ich mich nicht anschließen. Sollten neue Steuern nothwendig werden, so muß zunächst das Gresthital herangezogen werden.

Bayerischer Staatsrath von Stengel: Werden die Matricula beiträge erhöht, so müssen wir die direkten Steuern erhöhen, oder wichtige Kulturaufgaben müssen zurückgestellt werden. Der einzige Ausweg, der uns bleibt, ist die jetzt vorgesehene Zuschußantlage. (Bravo! rechts.)

Stöcker (widt): Hoffentlich geht die Krise bald vorüber. Bei den Bankdrücken hat sich große Gewissenlosigkeit gezeigt. Das ist aber nicht auf das Konto der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu legen, das beruht auf den Sünden des Kapitalismus. Eine Arbeitslosenversicherung wird nothwendig sein, ebenso ein geregelter Arbeitsnachweis. — Was den Fall Spanin anlangt, so hat Herr Dr. Sattler nicht recht. Der Gegensatz zwischen katholischer und evangelischer Auffassung ist nicht der schärfste. Viel schärfer ist der Gegensatz zwischen theistischer und atheistischer Auffassung. — Die Kolonien müssen wir erhalten und weiter ausbauen. Wenn wir in 100 Jahren die nöthige Baumwolle aus den Kolonien bekommen, haben wir sie nicht umsonst angelegt. Was die Kolonialpolitik betrifft, so find mir aus Südwestafrika bittere Klagen zugegangen. Durch den Branntweinimport wird dort die Bevölkerung verdorben. Der Branntweinimport ist verwerflich für den Ges. Sieber sagte man die Slaverei wieder ein, die nur für den Körper verberlich ist. — Der Herr Reichstanzler hat die ungehörigen Äußerungen Chamberlains zurückgewiesen, er hätte aber gegen die ganze, dem deutschen Volke unpopuläre Politik Front machen sollen. Die systematische Verwiltung erstreckt sich auch auf deutsche Missionen im Burenlande. (Hört, hört! rechts.) Das macht doch ein Einschreiten der Regierung nothwendig. Thut sie es nicht, so verliert das Volk das Vertrauen zum Geiste der Regierung. Herr Bebel hat es fertig bekommen, eine Parallele zu ziehen zwischen den Thaten der Boyer und den Thaten unserer Soldaten 1870/71. Nein, Herr Bebel, das dürfen Sie nicht! Auch unsere Feinde haben die Humanität unserer Truppen anerkannt. Natürlich ist der Krieg nicht nur Liebe, sondern auch Tod und Verwiltung. Redner erzählt einige Beispiele von Humanität deutscher Truppen. Und da entblüdet sich eine Partei nicht, unser Verhalten 1870/71 zu vergleichen mit den Gräueltaten der Boyer. (Auf rechts: Es sind auch nicht Deutsche, sondern Internationale!) Preussische Truppen haben Geld für hungernde Chinesen gesammelt. Das Bedauern über die Thaten der Boyer ist nicht widerholbar. Es giebt kein Vaterland in der Welt, wo die Achtung vor dem Vaterlande durch falsche Darstellungen so untergraben wird, wie bei uns durch die Sozialdemokratie. (Bravo rechts.) An der Tapferkeit und Humanität unserer Truppen können nur Leute zweifeln, die durch die sozialdemokratische Presse um das eigene Nachdenken gebracht sind. Von allem Elend, Krisis und Arbeitslosigkeit, ist das größte Elend doch, daß wir hier eine Partei haben, die so zur Verachtung des Vaterlandes anreizt, wie die Sozialdemokratie. (Bravo rechts.) Staatssekretär v. Richtigofen erklärt, daß von der Re-

gierig alles nur mögliche für die in Südafrika gefangenen deut-
schen Missionare gethan worden sei.

Hasse (N.): Ich werde mich von Uebertreibungen und
Schimpfwörtern fernhalten, das entspricht nicht meinem Geschma-
ck. Wir Deutschen sind mit der Freitag-Rede des Reichskanzlers sehr
zufrieden, sie ist uns nur etwas zu spät gekommen. Die Aufregung
im Volke war keine künstliche, sondern eine gerechte. Da der
Minister Chamberlain erst vorgelesen seine Worte aufrecht erhalten
hat, müssen wir uns um so entschiedener auf die Seite des Reichs-
kanzlers stellen. Das Haager Abkommen ist in Südafrika von den
Engländern in fast jedem Punkte verletzt worden. Wären Militär-
bevollmächtigte auf dem Kriegsschauplatz, so könnte man das ganz
zweifelsfrei feststellen. Ich begreife es, daß man zurückhaltender
gegen England geworden ist. Redner verbreitet sich über die Be-
deutung und die Natur des Dreibunds. Es ist ganz richtig, daß
Deutschland ihn etwas kühler behandelt. Der ungarische Minister-
präsident von Szeil hat ganz falsche Behauptungen über die Tä-
tigkeit des alldeutschen Verbandes in Ungarn aufgestellt. Die
ungarische Presse ist so weit gegangen, daß sie eine angebliche Kenne-
rung des Kaisers anlässlich seiner letzten Reise nach Ungarn ver-
öffentlicht hat, die gelaunt haben soll, die Ungarn könnten gegen-
über den Deutschen in Herrmannstadt machen, was sie wollen. Ich
frage die Regierung, ob diese Aeußerung auf Wahrheit beruht.

Staatssekretär Hr. von Richthausen: Herr Hasse hat
Unrecht, wenn er meint, daß unsere Militärbevollmächtigten auf
dem südafrikanischen Kriegsschauplatz eine Art Schiedsrichter hätten
bilden können. Unsere Militärbevollmächtigten hatten lediglich Be-
rechtigung zu erlangen und diese Berichte dürfen nicht veröffent-
licht werden. Redner weist dann einige Aeußerungen des Abg.
Hiebertmann von Sonnenberg wegen unangenehmen Schutzes deut-
scher im Ausland: als unwahr zurück.

Dr. Hasse (S. d. V.): Im Volke besteht ein gewisses Miß-
behagen über die Aeußerung des Herrn Reichskanzlers betreffend
den Dreibund. Ein gewisses Mißtrauen empfinde ich auch gegen-
über den neuesten Liebeswörterchen zwischen den Vereinigten
Staaten von Amerika und Deutschland. — An der wirtschaftlichen
Krise, unter der wir jetzt zu leiden haben, sind vor allem die
Spekulationen der Sparte schuld. Sollte noch in dieser
Session das Börsegesetz zur Verhandlung kommen, so würden wir
uns bei dieser Gelegenheit ausführlich über die Ursachen der gegen-
wärtigen Krise unterhalten und Mittel zur Verhütung ähn-
licher Vorkommnisse vorschlagen können. Will die Sozial-
demokratie in Wirklichkeit den Arbeitern nützen, so
muss sie ihnen dauernde Arbeitsgelegenheit verschaffen und diese ist
nur bei der Landwirtschaft zu finden. Wenn es den Arbeitern
aber gut geht, sind sie für die Sozialdemokratie nicht zu haben.
(Sehr richtig!) Als Damm gegen die Sozialdemokratie müssen
wir vor allem die Bauern schützen; an dem festigen Kern der
Bauernschaft, der nur durch einen hohen Zoll erhalten werden kann,
wird die Furcht der Sozialdemokratie zerfallen. (Bravo! rechts.)

Dr. Arendt (M.): verbreitet sich über den Bahnbau in den
afrikanischen Kolonien und polemisiert gegen den Abg. Richter. —
Herr Bebel bezeichnet die Stellung der französischen Sozialisten
zu den Kornzöllen als eine Angelegenheit der inneren Politik, die
in jedem Volke anders sein müsste. Daß in Frankreich, wo der
mittlere Grundbesitz überwiegt, von allen Parteien Getreidezölle ge-
fordert werden, beweist, daß diese nicht allein den Grundbesitz-
besitzern zu Gute kommen. — Wie stellt sich denn die Sozial-
demokratie die Frage der Getreidezölle in der Zukunftsgesellschaft
vor? — Die Sozialdemokratie hat also gar keinen Anlaß, für
Handelsverträge und Freihandel einzutreten, und ich bin überzeugt,
daß das jetzige schon Bündnis zwischen Kommerzienrathen und Sozial-
demokratie recht bald in die Brüche gehen wird. Ich halte die arbeitenden
Klassen in Deutschland für so einseitig, daß sie einsehen, daß der
Schutz der nationalen Arbeit und nicht der Freihandel in ihrem
Interesse liegt. Ich wollte mich eigentlich auch zum Fall Cham-
berlain äußern, kann aber nach den vorerwähnten Ausführungen
des Reichskanzlers darauf verzichten. Das, was Herr Bebel über
den Krieg 1870/71 gesagt hat, übersteigt alles, was Herr Cham-
berlain gesagt hat. Das deutsche Volk wird Herrn Bebel die Ant-
wort nicht ignobitig bleiben. (Lachen bei den Soz.)

Staatssekretär Graf von Posadowski: Unsere Ab-
sicht und auch unsere Bauart sind durchaus nicht im Zusam-
menhang mit der Handhabung des Börsegesetzes, wie Herr Hasse
es darzustellen sucht. Manipulationen, die sich als strafbarer
Eigennutz herausstellen, können wohl nachträglich bestraft werden,
aber nicht auf Grund des Börsegesetzes verhindert werden. Die
Durchführung des Börsegesetzes ist Sache der Einzelstaaten.
Preußen hat ja einen Antrag auf Abänderung des Börsegesetzes
gestellt. Wenn dieser Antrag zur Verhandlung kommt, werden wir
uns ja darüber verständigen können, ob und welche Änderungen
unbedingt notwendig sind.

Dr. Hermes (Fp.): Im Falle Spania sehe ich auch auf
Kommunisten Standpunkt. Die Professoren dürfen nur nach ihrer
Tätigkeit angeheilt werden. Redner kommt auf die Frage der
Sacharinar-Heuerung zu sprechen. Die letzte Vorlage wird die
Sacharinar-Industrie ruinieren. Wir werden uns ja noch ergebend
mit der Frage beim Gesetz selbst beschäftigen. Ich hoffe, das
Gesetz wird nicht helfen wollen, die deutsche Sacharinar-Industrie
zu ruinieren.

Herr von Radziwill (Pole): Auch wir akzeptieren das
Wort des Reichskanzlers, das heute im Abgeordnetenhaus gefallen
ist: Auch wir lassen in nationalen Dingen nicht mit uns spielen.
Auch eine nationale Minderheit muss in ihrem Rechte vertheidigt
werden. Redner wendet sich gegen einige Aeußerungen des Abg.
Sattler über die Zustände in Galizien. Die Behauptung Dr.
Sattlers, daß es jetzt in Galizien keine rathenische Volkskammer
gäbe, ist total unrichtig. Es gibt mehr rathenische als polnische
Volkskammern. Danach kann man einen Schluss auf die Richtigkeit
der übrigen Behauptungen des Abg. Dr. Sattlers ziehen.

Hierauf wird ein Berathungsantrag angenommen.

Herr Reichsminister erklärt Abg. Bebel (S.), daß er
sich die Entgegnung auf den Reichskanzler und Kriegsminister für
die weitere Tütel des Etats vorbehalten.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. 1) Fortsetzung der Etats-
berathung. 2) Interpellation Dr. Arendt betr. Entschädigung der
Kriegsinvaliden. 3) Interpellation Orzola betr. Reform der
Münzverfassung. 4) Sitzung.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Schluss 6 1/2 Uhr.

Was Bülow über den Dreibund und die allge-
meine diplomatische Situation sagte, zeigt nur seine vollstän-
dige Ratlosigkeit gegenüber der Entwicklung, welche die
internationalen Beziehungen der Staaten genommen haben.
Weil zu den bisherigen Konfliktzonen in Europa auch noch
solche in Asien, in Persien, in Kleinasien hinzukamen, des-
halb sei der Friede gesichert! Die neuen Konflikte, sagte
er, spielen sich weit von Europa ab — als ob die euro-
päischen Staaten deshalb weniger nahe bei einander ge-
worden sind!

Bismarck behandelte den Reichstag en canaille.
Der Reichstag gehorchte, weil er mußte. Nur den National-
liberalen gefiel die Hundezüchtung, die zu ihrer zweiten Natur
wurde. Caprivi imponirte nicht. Hohenzollern existirte
nicht. Bülow trifft, wie keiner vor ihm, den Ton des
Reichstags: Denn er ist ganz nach dem Maas des herr-
schenden Philistertums zugeschnitten. Nicht ohne liberale
Mühen — aber nur äußerlich, als leichter Anhauch, als
Robeparfum, innerlich jedoch bis über den geschickelten
Kopf treu den Traditionen des Hauses Hohenzollern! Er
ist in der Politik, was Scherl in der Publizistik, Lauff
in der Litteratur, Knackfuß in der Kunst. Ein Kanzler
ohne Voraussetzungen, ein Kanzler, der alles mitmacht, ein
Kanzler, der zu allem gut ist und der thätigst gleich
stark die Günst von oben und den Beifall von unten
erstrebt.

Das preussische Abgeordnetenhaus beschloß sich
am Montag mit den von den Nationalliberalen und den
Polen eingebrachten Interpellationen betr. die
Polenfrage. Nachdem die Abgg. Dr. Hübner und
Dr. von Szadzewski die Begründung gegeben, sprach
der Ministerpräsident Graf von Bülow etwa anderthalb
Stunden. Er betonte, daß der von polnischer Seite unter-
nommene Versuch, Deutschland aus den Westlichen Vor-
gängen internationale Schwierigkeiten zu schaffen, mißlungen
sei. Es sei übrigens angeordnet worden, daß körper-
liche Strafen im Religionsunterricht nicht
mehr zu Anwendung kämen. Graf von Bülow
mahnte die katholische Geistlichkeit, sich fern zu halten von
der nationalpolnischen Agitation, die ihre Spitze gegen das
deutsche Reich richte. Deutschlands Weltmachtstellung sei
bedingt durch die Wahrung der nationalen Geschlossenheit.
Um das Deutschtum in den Ostmarken wirtschaftlich zu
stärken, solle die Aufhebungspolitik gefördert und
der Osten kulturell gehoben werden. Ein eigenartiges Mittel
zur kulturellen Hebung des Ostens bildet freilich die vom
Grafen von Bülow angeordnete Fürsorge des Staates nach
Bermehrung des Domänenbesitzes und der
Majorate. Durch Garnisonen soll ferner dem Mittel-
stand geholfen und die Städte belebt werden. Auch diese
Maßnahme ist bereits bekannt, ebenso wie die im Etat vor-
gesehene Verstärkung der Dispositionsfonds der Oberpräsidenten.
Neu ist dagegen, daß die Regierung in Erwägung darüber
eintreten will, ob den Beamten im Osten eine Gehaltszulage
gewährt werden solle. Die Ostmarkenpolitik der Regierung,
so versicherte Graf Bülow, werde die Bahnen nicht verlassen,
die ihr durch den Fürsten Bismarck vorgezeichnet seien. Die
Ausführungen des Kultusministers Stübli boten nichts
Bemerkenswerthes. Abg. Fritzen vom Centrum mahnte zur
Verhöhnungspolitik gegenüber den Polen, wengleich gegen
geringfügige Agitation entsprechende Maßnahmen geboten
seien. Nachdem dann noch der polnische Abg. Schchel
gesprochen, wurde die Berathung auf Dienstag vertagt.

Der Arbeitsplan des Reichstags. Nach Beendigung
der Etats-Berathung im Reichstage wird beabsichtigt, die
drei vorliegenden Interpellationen zur Berathung
zu stellen, zunächst die Interpellationen Dr. Arendt und
Orzola, sodann die sozialdemokratische Noth-
stands-Interpellation. Die Fortsetzung der
Polen-Interpellation soll erst später stattfinden, nachdem das
Abgeordnetenhaus dieselbe Frage behandelt haben wird. Die
Gesamts-Ordnung soll nach Beendigung der zweiten Etats-
Berathung zu Ende berathen werden.

Die Freiheit der Presse. Gegenüber der Beschwerde
des Abgeordneten Bassermann darüber, daß nicht schon früher
eine offizielle Erklärung gegen Chamberlain erfolgt sei, sagte
Bülow bekanntlich: „Ich meine, unsere Presse bedarf
keines Leitmotivs von oben, der Werth einer
großen Presse und einer nationalen öffentlichen
Meinung besteht gerade in der Freiheit ihrer Be-
wegung.“ — Wir sind sehr erfreut, bemerkt dazu treffend
die „Volkzeitg.“, daß Graf Bülow während der Weihnachts-
ferien seine Meinung über die Presse geändert hat. Noch
im Dezember v. J. erklärte er diejenige Presse für würde-
los, die auf den Schaden hinweise, der aus dem Anlande
infolge der Getreidezölle dem deutschen Volke erwachsen
könne; und nicht viel später wurden diejenigen Blätter
offiziös getadelt, die auf die im Anlande aus erwachsenden
Folgen der preussischen Polenpolitik hingewiesen haben. Wir
freuen uns, daß der Reichskanzler jetzt anscheinend anderer
Meinung geworden ist. Allerdings mit der „Freiheit
der Bewegung“ stimmen schlecht das Zeugniß-
verfahren, der fliegende Gerichts-
stand und hundert andere Dinge, durch die in Deutschland
die Pressefreiheit zur Chimäre wird.

Die Zolltariffkommission des Reichstags mußte
sich Montag überzeugen, daß nicht nur der Absatz 1, son-
dern auch der Absatz 2 des Zolltariffgesetzes (Minimaltarife
für Getreide) nicht berathen werden kann, ehe der Zolltariff
selbst berathen ist. Man begann daher beim Absatz 3, der
von dem Zollauschlusse handelt. Mit Reden über
diesen Absatz, woran sich die Mehrheitsparteien erst gar nicht
betheiligen wollten, auf die zu antworten sie aber ebenso wie
die Regierungsvortreter schließlich nicht vermeiden konnten,
wurde die ganze Sitzung angefüllt und schließlich dieser
Absatz mit einer von Städtgen beantragten Aenderung
angenommen, wonach bei den Zollermäßigungen und Zoll-
befreiungen, die den Zollauschlüssen durch den Bundesrath
gewährt werden, der Reichstag mitzuwirken hat. Die nächste
Sitzung findet Dienstag statt.

**Die Arbeitslosen-Demonstrationen in Frank-
furt a. M.** haben noch immer nicht aufgehört.
Auch Montag fanden wieder Zusammenkünfte in der Zeit,
der Lindheimer- und Schaurgasse, sowie am Hofmarkt und
auf dem Trierschen Platz statt. Die „Frankf. Ztg.“ berichtet
dabei:

Die Arbeitslosen nahmen ihren Anfang am Hofmarkt,
der wegen der ungenügenden Anzahl des „Arbeitsmarktes“
eines Platzes überhaupt nicht am Bestimmung der Sammelplatz
von Orten ist, die Arbeit suchen. Nach Angabe des Platzes

zogen etwa 1000 Personen, in Begleitung zahlreicher Polizei-
mannschaften, am Hofmarkt vorbei in die Weißaberggasse hin-
und durch diese weiter bis zur Schaurgasse. Anfanglich voll-
schick alles ohne Zwischenfall in Ordnung. Auf dem Trierschen
Platz aber kam es zu einem tumultuarien Ausbruch, bei dem
sich die Polizei wenig geschick benommen haben soll, so daß
sich einen Theil der Schuld an dem aufregenden Szenen beimessen
kann. Die Schaulente — die uniformirten mit dem blauen
Säbel in der Faust, die Geheimschaulente mit
Dolchzweimern bewaffnet — drangen auf die
ängstlichen Flucht sich zurückziehenden Menschen, von denen,
der Augenschein lehrte, auch nicht einer den Versuch machte, sich
irgendwie zur Wehre zu setzen. Ganz besonders energisch zeig-
te sich ein Wachtmeister auf einem Falben, der, von einem anderen
Berittenen begleitet, in scharfem Galopp den Trierschen Platz
hin auf und hinunter, von der Markthalle bis zur Schaurgasse
ritt und fortwährend den Säbel schwang. Man bemerkte auch
dem Trierschen Platz eine Anzahl Frauen, die Padete trugen
und ganz zufällig in den Schwarm hineingerathen waren. Sie
und viele Andere hatten unter der entschieden zu weit gehenden
„Energie“ der Polizeibehörde auf Empfindlichkeit zu leiden.
Der Berichterstatter hebt ferner ausdrücklich hervor, daß die Demon-
stranten sich durchaus friedfertig benommen haben. Der Bericht-
erstatter, der in nächster Nähe war, erklärt noch, daß von den
Leuten nirgends eine Belästigung des Publikums versucht wurde.
Ein zweiter größerer Tumult ereignete sich nicht weit davon,
an der Ecke der Lindheimergasse und Schaurgasse. Auch dort
kamen harmlose Passanten plötzlich in beengte Lage. Wer
nicht schnell genug entweichen konnte, wurde einfach zur Seite ge-
stoßen. Derartige Dinge spielen sich noch an verschiedenen
Stellen in größerer Zahl ab. Es erfolgten mehrere (unge-
fähr dreißig) Festnahmen. Gegen 5 Uhr war überall Alles
ruhig.

Das Muster eines Nationalliberalen. Ueber seine
Stellung zum Zolltariff schreibt der nationalliberale Abg.
Dr. Semler dem „Hamburgischen Korrespondent“ fol-
gendes:

Ich habe mich zwar gegen jede Theilnahme an
Obstruktionsversuchen erklärt, habe mich aber in-
besondere gegen die Rais- und Gerste, überhaupt gegen die
Futtermittel-Zölle ausgesprochen. Bezüglich der vorgelegenen
Minimalzölle des Doppelzolltariffs habe ich meine Geneigtheit be-
kundet, der Landwirtschaft entgegenzukommen, wenn der Tarif
von dem meinerseits besonders betonten Standpunkt des Kon-
sumenten aus in der Reichstagskommission nicht noch ver-
schlechtert werde, und wenn ferner ich die Ueberzeugung begäbe
konne, daß dabei langfristige und gütliche Handelsverträge zum
Abschluss zu bringen seien. Meine definitive Stei-
lungnahme habe ich mir dementsprechend (?)
vorbehalten.

Herr Semler vertritt in der Zollpolitik jenen gedank-
tiefen Standpunkt, den man, allgemein gefaßt, in den schönen
Worten ausdrückt: Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu
genießen, ist Tugend und Begriff.

Kleine politische Nachrichten. Die Reichstags-
erwahl im Wahlkreis Sandersleben, Sondersburg
für den Dänen Johannsen ist auf den 8. März anberaumt
worden. — Bei der Reichstags-Erwahl im Wahlkreis Sieg-
burg-Waldbroel wurde nach den amtlichen Feststellungen
Amtsrichter Dr. Becker, der Kandidat desentrums, ge-
wählt. — Gegen die Wahl des freisinnigen Reichstagsabgeord-
neten für Greifswald-Grimmen, Berggrath Gotthein, ist von
konservativer Seite ein Wahiprotest im Reichstage eingegangen.
— Sieben bis achtmal so groß ist die Zahl der
gegen den Zolltariff eingelaufenen Petitionen
als der dafür sich aussprechenden; das gesammte Material wird in
den nächsten Tagen veröffentlicht werden. — Der Kaiser hat dem
Präsidenten Rogge telegraphisch mitgetheilt, daß er seinen
Bruder, den Prinzen Heinrich, zur Feier des
Stappellages seiner Sport Yacht, bei der Miß Roosevelt, die
Tochter des Präsidenten, die Taufe vollziehen wird, nach
Amerika entsenden werde. Zur feierlichen Einholung der
Königin wird die „Hohenzollern“ in Kiel in reisefertigen Zustand
versetzt. — Die erneute Verhandlung gegen den
Unteroffizier Marten, dem Sonntag die erste
Mithteilung von dem Erkenntniß des Reichsmilitärgerichts gemacht
wurde, wird bereits, wie aus Danzig gemeldet wird, in der
ersten Hälfte des Februar in Gumbinnen statt-
finden. Marten wird kurz vorher dorthin gebracht werden. — Eine
neue Verlustliste des ostasiatischen Expeditionskorps
melbet den an Hinhautentzündung erfolgten Tod des
freiwilligen Krankenpflegers Anorr-Julienbruch im Garnisonlazarett
in Berlin. — Die bayerische Kammer überwiegt Montag
eine Petition des Münchener Journalisten- und Schriftsteller-
vereins, welche die Staatsregierung ersucht, im Bundesrath auf
Abschaffung des Zeugnißzwanges für Journa-
listen hinzuwirken, nach längerer Debatte der Staatsregierung
zur Würdigung. Im Laufe der Debatte sprachen sich alle Redner
für Aufhebung des Zeugnißzwanges gegen Journalisten aus.
Der Justizminister erklärte, die Fälle, in denen Zeugnißzwang
gegen Redakteure angewendet worden, seien nicht sehr häufig.
Trotzdem werde die Frage bei der allgemeinen Revision der Straf-
prozessordnung sicherlich erwogen werden. Welche Stellung dazu
die bayerische Regierung zu der Frage einnehmen werde, darüber
konne zur Zeit eine Erklärung nicht abgegeben werden, zumal die
Regelung der Frage von vielen Schwierigkeiten umgeben sei.
— Ueber ein Gesecht in Kamerun sind, der
„Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zufolge, in Berlin amtlich
Nachrichten eingegangen. Der Kommandeur der Kameruner Schutz-
truppe, Oberstleutnant Babel, hatte sich bei der zweiten Hälfte
des Vorjahres angetretenen Expedition ins Innere mit den Stäm-
men der Basuts und Banjengs heftige Kämpfe. Er schlug die
aufrehrerischen Stämme und machte 300 Gefangene. Bei
den Kämpfen wurde leider auch der Kompagnieführer Haupt-
mann Glanung schwer verwundet.

Dänemark.
Die Schiffsheizer sind auf sämtlichen Schiffen des
Dampfschiffs-Regiments wegen der Streitfrage über den
Lohn für neue Heizer in den Ausstand getreten,
insolgebessen sind viele Dampfer genöthigt, ihre Fahrten ein-
zustellen. Die Rheeder versuchen, norwegische Heizer zu
engagiren.

Frankreich.
Der Ministerpräsident Waldeck-Roussieu hielt
auf einem Bankett in St. Etienne eine Rede zu seinem
eigenen Lobe und zu dem seiner Regierung. Hervorhebend-
werth ist nur der Schluss: Er hoffe, die nächsten
Wahlen würden dem Parlament wieder eine Mehrheit
geben, die keine verdächtigen Schutzherrschäften habe und
ihre Stärke nur in der Unterstützung der Republikaner
suchen werde.

Die Freiheit der Wissenschaft. Am selben Tage,
am dem der Rektor der Berliner Universität, Herr Reule
v. Stradonitz, den Sozialwissenschaftlichen Studentenverein
auflöste, sprach in Paris im Verein der kollektivistischen
Studenten der Genosse Vandervelde über ein streng sozialisti-
sches Thema. Dieser sozialistische Studentenverein pflegt
in jedem Jahre eine Reihe solcher Versammlungen zu arrang-
iren, in denen in der Regel hervorragende Sozialisten des-

Politische Mundschau.

Deutschland.

Viel Lärm um Nichts. Die Parlamente und Zei-
tungen gerathen leicht in Aufregung, wenn Minister reden.
Die Telegraphenleitungen der ganzen Welt spielen und ein
Meer von Lärm ergoß sich über die Zeitungen, weil Bülow
den Lohpatsch Chamberlain einen Kaiserstüber verschütt hatte!
So groß war der Lärm, daß es Bülow selbst schwindelig
wurde, er berante, was er gethan, und leitete am nächsten
Tag Abhilfe. Da haben wir die ganze Farce vor uns:
Chamberlain, um den englischen Nordpatrioten zu
schmeicheln, erklärt: „Auch die Deutschen sind nicht besser,
als wir.“ Bülow, um den rabiat gewordenen deutschen
Philister auf die Weimarer zu bekommen, wirft sich stolz in
die deutsche Männerbrust und erklärt, nachfollos der Geschichte
und den jüngsten Geschicknissen ins Gesicht lachend: „Wir
Deutsche haben nie ein Wässerchen getrübt!“ Weil er aber
gera in der Pose des Richtigen des großen Pathos
verweilt, trat er etwas zu stark auf. Schluss-Philosoph:
Bülow drückt Chamberlain die Hand: „Auch Ihr Engländer
sind brave Männer!“

Schluss 6 1/2 Uhr.

In- und Auslandes als Redner auftreten. So haben im Vorjahre außer Faures und vielen anderen französischen Sozialisten u. A. auch Ansele von Gent, Vandervelde, Ferri usw. gesprochen.

England.

Chamberlain hat Sonnabend Abend abermals, diesmal in Birmingham, eine große Rede gehalten, in der er sich und die englische Regierung gegen die Angriffe des Auslandes zu verteidigen suchte. Da sie sich vollständig in dem Gedankengang früherer Reden desselben Herrn bewegte, erübrigt es sich, näher darauf einzugehen.

Finland.

Die Vergewaltigung Finlands ist wieder einen Schritt weitergebiehen. Die „Finlandstaja Gasetta“ bringt Tagesbefehle des Generalgouverneurs Bobritow, in denen er bekannt gibt, daß vom 14. Januar an das 3. finnische Leibgarde-Schützenbataillon und die Truppenteile der acht finnischen Schützenbataillone, die allmählich aufgelöst werden, ihm als Kommandirenden der Truppen des finnischen Militärbezirks unterstellt werden. An demselben Tage hören der Stab der finnischen Truppen und die Reservetruppen auf zu bestehen. Ferner hat der russische Minister des Innern die Aufhebung des finnischen Telegraphenbureaus vom 1. Februar ab befohlen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Nach einer Reitermeldung über raschte am Sonnabend Oberst Wing nordwestlich von Ermelo ein Burenlager und machte 42 Gefangene, unter denen sich Major Wolmarans, Kapitän Wolmarans und Leutnant Malan, alle drei von der Staatsartillerie, befinden.

Der englische Heer hat wieder Arbeit gehabt. Wie „Reiters Bureau“ aus Natal North meldet, ist der kürzlich von dem General Methuen gefangen genommene Burenführer Liebenberg, welcher des angeblichen Mordes an Leutnant Neumeyer angeklagt war, hingerichtet worden. Eine weitere Meldung aus Kapstadt besagt, daß wiederum 7 Einwohner der Kapkolonie wegen Rebellion verurteilt worden sind, 3 andre, welche ebenfalls zum Strang verurteilt worden waren, sind zu lebenslänglicher Zwangsarbeit „begnadigt“ worden. Eine Reihe weiterer Verurteilungen lauteten auf mehrjährige Gefängnisstrafen.

Eine neue Mordkation für gefangene Buren, d. h. also zum Teil für Greise, Frauen und Kinder, da die weisheitsfähigen Männer sich nicht ergeben, wird in Aussicht genommen. Wie „Reiters Bureau“ meldet, ist seitens der englischen Regierung beschlossen worden, ein Buren-Gefangenenlager auf der Insel Antiqua (Antillen) zu errichten. Ein Offizier ist bereits dahin abgegangen, um den Plog dafür auszuwählen. — Der „Daily News“ wird aus Volkskräften gemeldet: Ein (angeblicher) Burenarzt berichtet, daß in dem Gefecht mit den Truppen Christian Bothas am 4. Januar 42 Buren getötet und 73 verwundet wurden. — Zweihundert Burenfamilien haben sich, wie aus London gemeldet wird, mit Genehmigung des französischen Kolonialamts in Madagaskar niedergelassen. — Ueber die Erhebung von Eingangszöllen in Südafrika bestimmt eine am Sonntag erlassene Proklamation der englischen Behörden, daß die Eingangszölle für Waaren, welche nach anderen Plätzen als Pretoria und Johannesburg bestimmt sind, in den Eingangshäfen, die Eingangszölle für nach Pretoria und Johannesburg bestimmte Waaren bei der Aushändigung der Waaren zu entrichten sind. Das Zolltarifgesetz der Südafrikanischen Republik verbleibt in Kraft.

Venezuela.

Die politische Lage. Nach Berichten, die der Unions-Regierung zugegangen sind, ist die durch den Aufstand in Venezuela geschaffene Lage sehr ernst; Präsident Castro sei völlig machtlos. Die Aufständigen haben reichlich Waffen zu Lande verbracht. Nach einer neuerlichen Meldung ist es nunmehr auch in der Provinz Zamora zu einem Aufstand gekommen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 14. Januar.

Die Preßkommission hat aus Anlaß eines gegebenen Falles beschlossen, daß Aussagen von Komitee-Sitzungen u. s. w. nicht mehr im Briefkasten des „Lübecker Volksboten“ veröffentlicht werden sollen.

Sic transit gloria mundi! Als die Verlegerin der „Eisenbahn-Ztg.“ den trefflichen Wiegler als Chefredakteur des schon lange stehenden Blattes „wegen destruktiver Tendenzen“ und wegen seines „verneinenden Geistes“ abgehalftert hatte — ihn, unter dessen Leitung endlich einmal ein frischerer Ton in das Blatt an der Obertrave gekommen war — trat der „hervorragende Journalist Herr Ellegaard Leisner“ an seine Stelle. Aber auch diese Freundschaft sollte nicht lange währen. Der „hervorragende Journalist“ entpuppte sich sehr bald als ein ziemlich großer Konfusionsarius, der sehr bald wieder niederris, was Wiegler aufgebaut hatte, und vielleicht noch etwas mehr. Herr Leisner gab dann ein kurzes, sehr kurzes, — man spricht sogar von einem nur eintägigen — Gastspiel in Neumünster beim „Hollst. Cour.“ Und jetzt ist dieser „hervorragende Journalist“ da gelandet, wo er unserer Ansicht nach landen mußte: bei der „Deutschen Wacht“ in Dresden, dem antisemitischen Organ des früheren Abgeordneten Zimmermann. Da dieses Blatt auf dem Aussterbeetat steht, und trotz aller Schiebungen nicht wieder auf die Beine zu bringen ist, weil eben der Antisemitismus an galoppierender Schwindsucht leidet, so ist Herr Leisner so eine Art Totengräber, eine Rolle, welche ihm sehr zuzusagen dürfte.

Etwas von der Koch'schen Schiffswerft. Man schreibt uns: Als am 12. Dezember 1901 die Arbeiter der Werft bei Gelegenheit der Beerdigung des verunglückten Bobbers Hübner 3 1/2 Tage ausgeperrt wurden und diese Aussperrung von der gesammten Arbeiterpresse festgenagelt wurde, gab es unter den Arbeitern der Werft nur eine Frage, nämlich die, wann haben wir Versammlung. Als dann am 16. Dezember 1901 eine öffentliche Werftarbeiter-Versammlung stattfand und eine Resolution vorgelegt wurde, in welcher die Direktion der Werft aufgefordert wurde, einen Arbeiterausschuß nach § 134 der Gewerbeordnung wählen zu lassen, da sprachen alle Redner dafür und keiner dagegen. Bei der Abstimmung wurde die Resolution beinahe einstimmig angenommen. Ein paar Tage nach dieser Versammlung legten die beiden Vertrauensleute, welche bis dahin die Strafgebühren mit verwalteten, ihre Posten nieder, und nun stellte sich das heraus, was auf der ganzen Werft keine 10 Arbeiter gewußt haben: daß nämlich vor

12 Jahren 2 Ersahleute gewählt worden sind; dieselben sollten nun bis Neujahr die Vertretung übernehmen, was auch geschehen ist. Ob da Ersatz zulässig ist, wollen wir mit unserem beschränkten Untertanenvorstand nicht beurteilen, sondern müssen dieses vielmehr den beiden Ersahleuten überlassen. Am Donnerstag, den 9. Jan. 1902, machte die Direktion den Arbeitern durch Anschlag bekannt, die Arbeiter möchten 2 Mann zur Verwaltung der Strafgebühren wählen; aber schon am Freitag Mittag sollten die Namen der Gewählten auf dem Komptoir aufgegeben werden. Es ist einfach unbegreiflich, wie ein solches Verlangen gestellt werden konnte, da den Arbeitern nur die Frühstückspause am Freitag zur Verfügung stand. Es sollten also 6—700 Arbeiter ihr Frühstück verzehren, und sich gleichzeitig über die geeigneten Personen schlüssig werden, welche als Vertrauensmänner die Strafgebühren mitverwalten sollten. Zur Erklärung dieser Thatsache giebt es nur zwei Wege: entweder die Direktion glaubte, auf der Werft befindet sich ein Apparat, durch welchen unmöglich geleistet werden kann, oder es waren Leute beauftragt, dafür zu sorgen, daß 2 Mann gewählt wurden. Wir lassen vorläufig diese Frage offen und beschränken uns darauf, zu zeigen, wie auf der Werft Vertrauensmänner gewählt werden, Vertrauensmänner, durch welche ein Arbeiter-Ausschuß überflüssig wurde. Am Freitag, in der Frühstückspause, sollten von jedem Meister 2 Mann nach den Glühöfen kommen. Etwa 6 Minuten vor 9 Uhr waren sogenannte Vertrauensleute von den verschiedenen Branchen zusammen getrommelt, kein Mensch wußte, wer Letztere geschickt hatte. Ein Mann fragte, seid ihr geschickt? Man hatte anscheinend keine Zeit, um festzustellen, ob alle Branchen vertreten waren. Nach einer kurzen Debatte ergab sich, daß eine Minorität auf dem Boden der 1. Zt. gefaßten Resolution stand. Als die Sache aufgeklärt werden sollte, da rief die Pfeife die Leute wieder zur Arbeit. Jetzt hieß es schnell „Abstimmen!“ Ueber das Resultat ist nichts bekannt geworden. Man kann begierig sein, ob die Komödie am Freitag zur Wahl zweier Vertrauensleute geführt hat oder nicht. Zum Schluß sei noch darauf verwiesen, daß in der Versammlung kein Arbeiter weder gegen die Resolution gesprochen noch gestimmt hat, jetzt aber, nach 4 Wochen, eine solche Wandlung zu verzeichnen ist. — Auch uns erscheint diese sogenannte „Wahl“ in einem sonderbaren Lichte. Traurig ist es, daß sich noch Arbeiter gefunden haben, welche an einer solchen Komödie theilnahmen. Haben denn noch nicht alle Arbeiter der Koch'schen Werft eingesehen, wie recht der Dichter hat, wenn er ausruft: „Der Großen Hochmuth wird sich geben, wenn unsere Kriecherei sich giebt!“

Für die Flottenvereinspropaganda in den Volksschulen wird uns ein recht bezeichnender Vorfall mitgetheilt: Dieser Tage feierte Herr Lehrer Dillner von der Petri-Knabenschule in der Hitzstraße 69 seinen Geburtstag. Seine Schüler — er unterrichtet in Klasse II — hatten ihn nun in der Weise beglückwünscht, daß sie an die Wandtafel schrieben: „Wir gratulieren!“ Herr Dillner war darob so gerührt, daß er andern Tags ein Bündel älterer Hefte des offiziellen Organs des Flottenvereins mitbrachte, und jedem Schüler ein Exemplar davon aushändigte. Herr Dillner ist zwar auf diese Weise die alten Hefte losgeworden, doch lassen wir es sehr dahingestellt, ob gerade jene Hefte als Geschenkwerke für Knaben geeignet sind, denn ihr pädagogischer Werth ist unter Null, zum mindesten sehr zweifelhaft, auch sieht es gerade so aus, als ob Herr Dillner für den Flottenverein Propaganda machen wollte, was er doch aber jedenfalls nicht beabsichtigte, dieweil es nicht angängig ist, in der Schule Politik zu treiben.

Der Arztwechsel bei den Heilanstalten der Hanseatischen Versicherungsanstalt ist immer noch sehr groß. Wir lesen im jüngst erschienenen „Heilstättenboten“: „Dr. Dit, leitender Arzt der Heilanstalt der Hanseatischen Versicherungsanstalt Dderberg bei St. Andreasberg wird am Anfang nächsten Jahres als leitender Arzt nach der Heilanstalt Wittlich überiedeln. Dderberg wird dann innerhalb 4 Jahren seinen dritten Arzt bekommen. Auch Dr. Servas, leitender Arzt der Heilanstalt der Hanseat. Vers.-Anst. Glückauf bei St. Andreasberg verläßt diese Stellung, um die Leitung der Heilstätte Römheld (Landes-Vers.-Anstalt Thüringen) zu übernehmen. Glückauf bekommt dadurch schon im ersten Jahre seinen zweiten Arzt.“ — Es muß doch irgend einen ganz bestimmten Grund haben, weshalb die Ärzte ihre Stellungen gerade bei den Heilanstalten der Hanseatischen Versicherungsanstalt immer wieder aufgeben!

Die über den großen Abellund führende neu-erbaute Brücke ist nunmehr so weit fertiggestellt, daß in der letzten Woche die Belastungsprobe vorgenommen werden konnte. Wann die Brücke dem Verkehr übergeben werden wird, steht noch nicht fest. Fußgänger können dieselbe bereits passieren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Zuschüttung bis zum Mai beschafft sein und auch von diesem Zeitpunkt ab die Herrenfähre eingehen.

Der Landrichter Dr. Ed. Kulenkamp, der erst vor wenigen Monaten vom Amts- zum Landrichter ernannt worden ist, hat um seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachgesucht, welche ihm auch zum 15. Januar gewährt worden ist. Wie verlautet, wird Dr. Kulenkamp an Stelle seines zum Senator erwählten Bruders in die Rechtsanwaltsfirma Dres. Blessing, Kulenkamp u. v. Broden eintreten. Die Landrichterschaft hat also nur kurze Zeit gedauert.

Wird die Holstenstraße verbreitert? Wie die „E.-Z.“ erfährt, sollen zwischen den Besitzern der in der unteren Holstenstraße noch vorstehenden 5 Häuser und den Behörden nunmehr die Verhandlungen zu einem Abschluß gekommen sein. Wie verlautet, sollen die Häuser bis zum 1. September sämtlich niedergelegt sein. Wahrscheinlich dürften die Hausbesitzer baldigst mit dem Abbruch beginnen, um zum Winter bereits die neuen Häuser beziehen zu können. — Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Meldung bestätigt.

Im Stadttheater fand Montag Abend ein sehr interessantes Doppel-Gastspiel statt. In klarer Wiederholung der Wagner'schen „Walküre“ stellen sich Herr Clarence Whitehill als Wotan und Herr Karl Glöe als Siegmund vor. Am lebhaftesten interessirte selbstverständlich Herr Glöe, schon allein deshalb, weil er aus Lübeck ist, wenn auch kein empfindender Lübecker. Herr Glöe entpuppte sich sehr bald als ein feiner empfindender und auch sehr kontinenter Sänger. Seine Tenorsstimme entbehrt besonders in den Mittel- und tieferen Lagen nicht des Wohlklanges,

während sie in der Höhe etwas Forzirtes, Gezwungenes an sich hatte. Doch haben wir die Erwartung, daß der Sänger, sobald er erst wieder länger der Bühne angehört — Herr Glöe hat etwa zehn Jahre lang pausirt — auch in den höheren Lagen den Ton freier geben wird. Die Darbietung dagegen war durchgängig gut, theilweis sogar vorzüglich, und erhob sich weit über das Maß dessen, was wir sonst hier zu sehen gewohnt sind. Am Schluß des ersten Aktes, der gerade dem Siegmund schwere Aufgaben stellt, machte sich eine gewisse Ermattung und Ermüdung bemerkbar, doch ist das begreiflich, wenn man in Erwägung zieht, daß Herr Glöe so lange Jahre keine Gelegenheit gehabt hat, seine Stimme bei dem Kampfe mit dem rauschenden Orchester zu kräftigen. Auf alle Fälle war das Auftreten des Herrn Glöe nicht bloß interessant, sondern auch genussreich, und es ist ihm nicht zu verargen, wenn er sich aus Neue der Bühne widmen will. Das ziemlich gut besetzte Haus nahm Herrn Glöe's Leistung recht feurndlich auf und sparte nicht mit Beifall. Herr Whitehill hatte leider unter einer bedenklichen Falschposition zu leiden, die ihn an der vollen Entfaltung seiner so schönen, von uns schon so oft bewunderten und auch bereits gewürdigten Stimmkräfte hinderte. Sein Wotan konnte daher nicht so recht erwärmen. Die übrigen Rollen waren wiederum wie früher besetzt, und sind die Leistungen der einzelnen Künstler bereits von uns hinreichend gewürdigt worden.

Ein bedauerlicher Vorfall ereignete sich vor einigen Tagen in der Gloginstraße. Dort ergriff die 2 1/2 jährige Tochter eines Revisionssachsehers in Abwesenheit der Mutter eine Kaffeekanne, um aus derselben zu trinken. Der Inhalt der Kanne war jedoch so heiß, daß die Kleine sich erheblich verbrühte, sodaß sie nach kurzer Zeit verstarb.

Arbeiter-Risiko. Kürzlich wurde auf der Koch'schen Schiffswerft dem Mieter Hermann Paul insolge Bruches einer Stellage ein Loch in den Kopf geschlagen und ihm außerdem ein halbes Ohr direkt fortgerissen. — Wer trägt die Schuld?

Vom Hafen. In den letzten 14 Tagen gelangten auf dem Seewege 39 Dampfer und 4 Segler und auf dem Kanalwege 8 Fahrzeuge hierher. 5 Dampfer hatten Steinkohlen und 1 Holz geladen. An lebendem Schlachtvieh wurden seewärts 119 Küder, darunter 14 aus Schleswig-Holstein, eingeführt. — Die Zahl der gegenwärtig aufgelegten Seeschiffe beträgt 38, hierunter befinden sich 14 hiesige und 8 fremde Dampfer, sowie 2 deutsche und 14 fremde Segelschiffe.

Zirkus Variete. Mittwoch Abend findet die letzte Vorstellung dieser Serie statt. Die Direktion hat für diesen Tag einen Damenabend arrangirt; es hat jeder Herr das Recht, eine Dame frei einzuführen. Der Abend verspricht auch dadurch noch interessant zu werden, daß Heinrich Kalberg wieder einmal mit einigen humoristischen Vorträgen aufwarten wird. Alle ausgegebenen Billets verlieren mit diesem Tage ihre Gültigkeit. Vom 16. bis 18. Januar finden keine Vorstellungen statt.

Wegen Sittenverbrechens, begangen an einem siebenjährigen Mädchen, wurde in Rüditz ein Arbeiter verhaftet.

Frühzug von Reinfeld nach Lübeck. In einer Versammlung des Reinfeldler Bürgervereins wurde die Mittheilung gemacht, daß sich die Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft zur Abfassung eines Zuges gegen 7 Uhr 15 Minuten Morgens bereit erklärt hat, wenn die Reinfeldler für einen Theil der Kosten mit 2500 Mk. auf 5 Jahre garantiren. Da die geforderte Garantiesumme gezeichnet worden ist, steht der Abfassung des Zuges nichts mehr im Wege. Derselbe soll aber nur Wochentags laufen und zwar vermuthlich ab 8. April (dem Wiederbeginn der Schule). Später, nach Fertigstellung der Bahnhöfe in Hamburg und Lübeck, soll dieser Zug von Hamburg abgelassen werden.

Zur Stammtafel haben sich am Mittwoch, den 15. d. M., von 9—1 Uhr, anzumelden: die Militärpflichtigen aus Travemünde und den Landgemeinden Broden, Dummerdorf, Gneversdorf, Gohmund, Herrenwyd, Israelsdorf, Zwendorf, Rüditz, Pöppendorf, Römann, Siems und Teutendorf.

Strafkammer I. Wegen Diebstahls hatte sich am Montag der häufig vorbestrafte Zimmermann St. zu verantworten. Derselbe wurde beschuldigt, im Juli 1901 zu Pohnsdorf eine dem Wärter F. gehörige Sense entwendet zu haben. Der Angeklagte bestritt entschieden, sich der Entwendung schuldig gemacht zu haben; er behauptete vielmehr, dieselbe in Wesselsburen gekauft zu haben und zwar im Winter 1900. Auch bestritt der Angeklagte, während des Monats Juli in Pohnsdorf gewesen zu sein. Derselbe erzählt eine recht zweifelhafte Geschichte, die in der Hauptsache darin gipfelt, daß er die Sense während des Winters 1900 bis zum Juni 1901 auf dem Boden einer Herberge in Lübeck versteckt haben will. Er will dann mit der Sense, nachdem er sie aus ihrem Versteck hervorgeholt hatte, zu seinem Dienstherrn Führ in Böbs gegangen sein und dann die Sense beim Schmied gehabt haben. Derselbe hat er alsdann für 250 Mk. an den Arbeiter D. verkauft. Festgestellt wurde, daß der Angeklagte am 13. Juli nach Verbüßung einer mehrtägigen Gefängnisstrafe aus dem Marktgefängnis entlassen und daß ferner am Abend des 13. Juli die Sense entwendet worden ist. Auf dem Wege nach Böbs mußte der Angeklagte Pohnsdorf berühren. Die Zeugenausagen belasten jedoch den Angeklagten derart, daß der Staatsanwalt vollständig von der Schuld des Angeklagten, der bereits im September v. J. wegen des gleichen Deliktes mit 4 Monaten Gefängnis bestraft wurde, überzeugt war. Er beantragte 4 Monate Gefängnis. Das Gericht beschloß jedoch, die Sache zu vertagen, und den Herbergswirth, dessen früheren Hausknecht, sowie den Schmiedelehrling, der nach Angabe des Angeklagten entlassene Aussagen machen kann, zu diesem Termin zu laden. Der Angeklagte aber wurde wegen Fluchtverdachts sofort in Haft genommen. — Eine diebische Gelfter. Die häufig vorbestrafte Ehefrau B. entwendete ihrer Nachbarin, der Frau L. in Riedbusch, 2 Bettlaken. Trotz ihres Reugnens erhielt die Angeklagte 6 Monate Gefängnis. — Wegen fahrlässiger Körperverletzung wurde soeben im Apothekergerichte R., früher in Ahrensböhl, jetzt in Karlsruhe, zu 300 Mark Geldstrafe verurtheilt. Er hatte am 29. Juli 1901 zu A. der von der unverschämten Plätterin B. zu Habighorst gekauften Botenfrau statt Nihmapulver, Nihmakraut, ein Räuchermittel, verabfolgt. Die B. hatte dann das Kraut aufgeschot und getrunken, war aber infolge des Gemisses dieses nicht ungefährlichen Mittels bedenklich erkrankt, ist jetzt jedoch vollständig wiederhergestellt. — Die Rache läßt das Müssen nicht. Der Knecht W., häufig vorbestraft, entwendete im Oktober seinem Kollegen ein Portemonnaie im Werthe von 5 Mk., sowie 7,40 Mk. bares Geld und hieß außerdem noch ein demselben gehörendes

Taschenmesser mitgehen. Dann entfernte er sich aus seinem Dienst in Klein-Timmendorf und wanderte nach Gressow i. Meckl., wo er dem Arbeiter Sch. dessen Rock abschwindelte. Der geständige Angeklagte wurde wegen des Diebstahls zu 1 Jahr Zuchthaus und wegen der Unterschlagung zu 2 Monaten Gefängnis, insgesamt zu 1 Jahr 1 Monat Zuchthaus, verurtheilt.

pb. Festgenommener Messerstecher. Festgenommen wurde ein Schlachtergeselle aus Meuteich, welcher auf einer hiesigen Herberge einem fremden Seemann mit einem Messer mehrere Verletzungen beigebracht hatte. Der Verletzte wurde durch den Polizeiarzt Dr. Feldmann verbunden und dem Krankenhause überwiesen.

pb. Diebstahl und Hehlerei. Von einem zugereisten Fremden wurde zur Anzeige gebracht, daß ihm am letzten Sonntagabend in der Herberge in der Deponau ca. 120 Mk. gestohlen seien. Der Thäter, ein vielfach vorbestrafter Mensch, ist flüchtig. Festgenommen wurde ein Arbeiter von hier, welcher in Verbindung mit der Sache, der Unterschlagung von 20 Mark beschuldigt wurde.

pb. Kleine polizeiliche Nachrichten. Von dem Trodenboden eines Hauses in der Brocksstraße wurden am letzten Sonntag drei fast neue weißleimene Herrenhemden, gez. R. H., gestohlen. — Zur Anzeige gebracht wurde der Hausdiener einer hiesigen Herberge, welcher einem zugereisten Fremden ein Portemonnaie mit 13 Mk. unterschlagen hat und damit flüchtig ist. Des Weiteren wurde angezeigt, daß am Sonntag Abend von einem Hausflur in der Hundesstraße 4 Regenschirme, 1 Frauenhemd ohne Zeichen, 1 Kinderhemd, gez. W. F., und eine Kinderunterhose, gez. M. F., gestohlen worden seien. — Festgenommen wurden am gestrigen Tage 10 Personen wegen Bettelns und 2 wegen Vergerniß erregender Trunkenheit.

Selmsdorf. Einen Weindruck erlitt am Sonntagabend der mit dem Abholen gekaufter Lannen beschäftigte Knecht des Fuhrmanns Krellenberg aus Travemünde, als er eine Tanne herausschleifen wollte. Dr. Schrafamp leistete dem Verletzten die erste Hilfe; sodann wurde er ins Allgemeine Krankenhaus nach Lübeck transportirt.

Gutin. Die Anmeldung zur Stammliste hat in der Zeit vom 15. Januar bis zum 1. Februar 1902 bei dem Gemeinde-Vorsteher derjenigen Gemeinde, in welcher der Militärpflichtige seinen dauernden Aufenthalt hat, resp. in der Stadt Gutin beim Stadtmagistrate zu erfolgen.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Differenzen in der Fabrik von Jarndt in

Lauenburg sind auf Grund einer Einigung beigelegt worden. Die Arbeiter haben am Montag die Arbeit wieder aufgenommen. — In einer Versammlung des Alpenrader Gewerkschaftskartells wurde beschlossen, der Aufforderung der Polizeibehörde, die Ausländer aus den Gewerkschaften auszuschließen, nicht nachzukommen. Ferner wurde eine Resolution angenommen, nach welcher darauf hingearbeitet werden soll, die vom Auslande kommenden Arbeiter auf die Verhältnisse in Nordschleswig aufmerksam zu machen, und dieselben an die Arbeitsnachweise der Städte Altona und Kiel zu verweisen, da dieselben in Nordschleswig nun der Ausweisungspolitik preisgegeben sind, wenn sie den Anordnungen der Behörden nicht Folge leisten. — In der Lederwallerei von Wiebke in Altona, Adolphstraße 134, sind Differenzen ausgebrochen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Anlässlich einer Meierei zwischen Schülern in Schwerin brachte ein Knabe einem Anderen mit einem Taschmesser einen gefährlichen Stich in die Herzgegend bei. — Während der Predigt von einem Schlaganfall betroffen wurde am letzten Donnerstag in Hoptrop (Kreis Hadersleben) der Pastor Jensen. — In Nordschleswig ereignet die Verhaftung des dänischen Parteiführers Jansböll in Tostlund großes Aufsehen. — Die Hamburger Polizeibehörde verhaftete eine aus vier Personen bestehende Diebesbande, die sich mit der Güterberaubung auf Schiffen befah. Die Behörde stellte fest, daß allein über 3000 Pfund Kaffee sowie große Mengen Zucker gestohlen wurden. — Wahrscheinlich verschollen und mit der aus 20 Mann bestehenden Besatzung im Golf von Biscaya untergegangen ist der Hamburger Dampfer „Borussia“.

Hamburg. Entsetzliches Schiffsunglück. Sonntag wurden drei Mann von der zehn Mann starken Besatzung des Geestmünder Fischdampfers „Secundant“ gerettet, der bereits vorigen Dienstag Morgen zwischen Elb- und Wejermündung gestrandet ist. Die übrigen sieben sind ertrunken. Die drei Ueberlebenden wurden in völlig erschöpftem, halb irrem Zustande und mit erfrorenen Gliedern in den Mästen hängend gefunden. Drei Mann der ertrunkenen Besatzung hatten sich im Wahn ins Meer gestürzt. Das Rettungswerk wurde von dem Hamburger Staatsdampfer „Neuwert“, welcher zufälliger Weise nach der Strandungstelle kam, vollzogen. Es verlautet, daß an dem Aufkommen zweier Gereteter, des Steuermanns und des Kochs, gezweifelt wird, während der Kapitän außer Lebensgefahr sein soll.

Hamburg. Ein Pseudounteroffizier. Der Oberschreiber (Geheimer) H. der Reserve hatte bei der 1. Werksdivision in Kiel eine Reserveübung gemacht. Als er in seine Heimath zurückkehrte, meldete er sich beim Bezirksbureau als zum Unteroffizier befördert zurück. Diese Beförderung war, wie sich bald herausstellte, nicht erfolgt. H. ist deswegen vom Kriegsgericht der 18. Division wegen absichtlicher Erstattung einer falschen dienstlichen Meldung zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. Er hat dagegen Berufung eingelegt, weil er einer Unterredung mit seinem Feldwebel entnommen haben will, daß seine Beförderung erfolgt sei. Nach erneuter Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht führte der Vertreter der Anklage aus: die That des Angeklagten unterliege nicht der Militärgerichtsbarkeit, denn H. sei zur Zeit der Erstattung der Meldung nicht mehr eine Person des Soldatenstandes gewesen. Und da nach dem bürgerlichen Strafrecht die That des Angeklagten nicht strafbar sei, so müsse die That ungeahndet bleiben. Das Militärstrafgesetzbuch enthalte hier bedauerlicher Weise eine Lücke, die in diesem Falle wohl zum ersten Male in Erscheinung träte. Das Oberkriegsgericht trat diesen Ausführungen bei, hob das erstinstanzliche Urtheil auf und stellte das Verfahren gegen H. ein.

Altona. Zu dem versuchten Raub- und Selbstmord wird noch gemeldet, daß der Räuber als der 25 Jahre alte Sergeant K. Lava aus Wien erkannt worden ist. Er war als Deserteur mit seiner Braut kürzlich von Wien nach Hamburg gekommen und beabsichtigte, nach Amerika auszuwandern. Vermuthlich war ihm das Geld ausgegangen, weshalb er jenen Schritt unternahm. Man fand bei der Leiche einen für seine Braut bestimmten Zettel mit den Worten: Geliebte Wiebe, verzeihe mir, ich that es aus Verzweiflung.

Briefkasten.

Binneberg. Wir bedauern, Ihnen keine Auskunft über das betr. Institut geben zu können.

Steuerhauz-Biehmarkt.

Hamburg, 14. Januar.

Der Schweinehandel war sehr gut. Angekauft wurden 450 Stk., davon vom Nord: —, vom Süden — Stück. Preis: Sengschweine — Mk. Verlaufspreise: schwere 60—62 Mk., leichte 51—62 Mk., Saugen 53—58 Mk., aus Fetel 58—60 Mk. pr. 100 Pfd.

Durch die Geburt eines kräftigen Knaben wurden hoch erfreut

C. Reuch und Frau
Dora, geb. G.H.

Allen denen, die unsrer lieben unorgelichen Sohn und Bruder die letzte Ehre erwiesen haben und ihnen Sorg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor Werth für seine tröstlichen Worte am Sarge des Entschlafenen sagen Allen unsrer besten Dank

Heinr. Nordmann und Frau
nebst Kinder.

Mehrere Wohnungen von dem polizeihor zu vermieten im Preise von 200 Mark
Wallerhöfstraße 29.

Zum 1. April die 1. Etage, enth. 3 Zimmer, Küche, Keller, Boden und Waschküche
Wiederstraße 39, part.

Ein freundlich möblirtes Zimmer zu vermieten
Briesstraße 13, I.

Ein schönbaudiertes Bettzimmer ist unparade halber billig zu verlaufen
Mariestraße 48.

Ein gute Kinderbadewanne und ein hoher starker Sechshöcker billig zu verkaufen
Gloriastraße 24.

Zu verkaufen das Haus Reiterstraße 4 b mit Wohnungen nebst majestätischem Stall mit geringer Anzahlung. Näheres
Reiterstraße 4b.

Ein Wagenthür-Schlüssel verloren von Engelsgrube, Untertrave bis Dornstraße. Abzugeben in der Exped. d. Bl.

Gebrannten Kaffee, hochst. von Roma, 80 Pfg. und vorzüglichem Geschmack, Pfund 65 Pfg.

Job. Nagel, Engelsgrube 51.

Als billige und gute Einkaufsquelle

von Essig, Essigsprit, Heringen, Salzgurken, Sauerkohl, Anchovis, Käse u. s. w.

H. L. Wiegels
vorm. J. C. Bunge
61 Fischergrube 61 empfohlen.

Führer

durch die Strafprozessordnung.

Rechte des Angeklagten vor Strafgericht und Polizei.
Von Dr. Hugo Heisemann.

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.

Redakteur: Theodor Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Gesamtdruck in Lübeck.

Hochfeine Margarine!

Special-Marke „Natur.“

An Qualität unübertroffen! — Bräunt wie beste Naturbutter!

Fabrikanten: **Klatt & Dittmann, Altona-Ottensen,**

ist erhältlich in folgenden Geschäften:

H. L. Wiegels, Fischergrube (vorm. J. C. Bunge)
H. Wiedow, Engelsgrube.
Gustav Herrmann, Solauerstraße.
Ang. Döbber, Lüneburgergrube.
Joh. H. Fick, Bahnhofsstraße.
H. Waedow, Bauhof.
Johs. Holst, Dantowstraße.

L. M. Puls, Saniastraße
Heinr. Levermann, Klappenstraße.
Carl Güllcke, Betschhofstraße.
Carl Will, Sedanstraße.
H. J. Hannemann, Karpfenstraße.
Carl D. Dürkop, Steinradweg.
Emil Tetzlaff, Brodesstraße.

Weitere Verkaufsstellen werden errichtet durch den Vertreter:

Leopold Dose, Lübeck, Breitenstraße 3, Fernsprecher 811.

Kartoffeln

in allen Sorten empfohlen billigst
Spethmann & Fischer
Wesergrube 59.

Restaurant und Gasthof

„Kieler Hof“

Holstenstr. 38. Holstenstr. 38.

Mittagstisch v. 12—2 Uhr

von 75 Pfg. an.

Kalte und warme Speisen

zu jeder Tageszeit.

Zimmer Mk. 1,50 incl. Caffee.

Wilhelm Becker.



Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.

Unser Saalfahren findet an jedem Mittwoch im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52, statt.

Um rege Theilnahme am Fahren erucht Der Saalfahrerwart.

General-Versammlung

der Sozial-Krankenkasse der Maurer Lübecks

am Freitag den 17. Januar 1902

Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung.
2. Vorstandswahl.
3. Berichtswesen.

Der Vorstand.

Zu der öffentlichen

Kartell-

Versammlung

am Mittwoch den 15. Januar 1902

Abends 8 1/2 Uhr präcise

werden hiermit zum ersten Punkte der Tages-

Ordnung

jämmtliche

Gewerkschafts-Vorstände

eingeladen.

Die Kartell-Kommission.

Achtung Müller!

Versammlung

am Donnerstag den 16. Januar

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.

Tages-Ordnung:

Die gegenwärtigen Verhältnisse auf der St. Jürgen-Mühle.

Der Vorstand.

Spar-Club „Bienenhaus“.

Versammlung

am Mittwoch den 15. d. Mtz.

Abends 8 Uhr

Crossforder Allee 49 a

L. O.: Anwesenheit aller Mitglieder. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Wakenitz-Bellevue.

Mittwoch den 15. Januar:

2. Familienabend.

Anfang 8 Uhr.

H. Fährbör.

Sterbekasse „Die Vertrauliche“

in Lübeck.

Ordentliche

General-Versammlung

am Mittwoch den 12. Februar 1902

Abends 8 Uhr

im Saale des Bürgervereins.

Der Vorstand.

Verband der Kupferschmiede

(Sitzstelle Lübeck.)

Einladung zum

1. Stütungs-Fest

am Sonntag den 19. Januar 1902

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.

Das Comité.

Circus Variété

Letzter Tag!!

Abchieds-Abend

aller Spezialitäten.

Damen-Abend.

Jeder Besucher, welcher ein Vor-

verkauf- oder Abendkassenbillet löst,

hat das Recht, eine

Dame frei

einzuführen!!

(Auch Vereinsbilletts sind gültig.)

Heute Auftreten von

Heinr. Kalnberg als Humorist.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Alle ausgegebenen Biletts verlieren mit

dem heutigen Tage ihre Gültigkeit!!

Vom 16.—18. Januar keine Vorstellung.

Stadt-Theater.

Mittwoch den 15. Januar Anfang 7 1/2 Uhr.

89. Abon.-Vorst. 107. Vorst. 15. Mittwoch's Ab.

Zum 1. Male:

Unser Pflegevater.

Lustspiel in 3 Akten von Franz Gottschald.

Donnerstag den 16. Januar. Anfang 7 1/2 Uhr.

90. Abon.-Vorst. 108. Vorst. 14. Donnerstags-Ab.

Zum 3. Male:

Alt-Heidelberg.

Freitag den 17. Januar. Anfang 7 Uhr.

91. Abon.-Vorst. 109. Vorst. 16. Freitag's-Ab.

Doppel-Gastspiel-Vorstellung.

Gastspiel von Aloys Pennarini v. Hamb.

Stadttheater und von Clarence Whitehill

von der Opéra Comique in Paris.

Siegfried.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Färberei in Gera beschloß, alle von der Arbeiterschaft gestellten Forderungen abzulehnen. — In der großen Wollkammerei von Weveritz sind schon seit Wochen sämtliche Arbeiter in einen Ausstand getreten. Der Direktion ist es gelungen, einen Teil französischer Arbeiter als Streikbrecher zu gewinnen. Zwischen diesen und den Streikenden ist es dieser Tage zu Zusammenstößen gekommen; einige Verhaftungen sind vorgenommen worden. — Die Arbeiter einer Spinnerei in Courcoing haben die Arbeit eingestellt; sie verlangen die Entfernung einer ehemaligen Konne, die man als Aufsichterin angestellt hat. — Die Beendigung des Streiks in Barcelona, von der wir schon berichteten, ist durch Vermittelung des Stadtraths zu Stande gekommen. Derselbe hat den Unternehmern eine fünfprozentige Lohnerhöhung vorgeschlagen und die Ernennung einer gemischten Kommission angerathen, welche beauftragt werden soll, die Arbeitsbedingungen im Ausland zu untersuchen. Diese Vorschläge sind im Prinzip von beiden Theilen akzeptiert.

Zum Konflikt in der Berliner Holz-Industrie. Auf die Drohung der Holzindustriellen, 10 Prozent aller Holzarbeiter auszusperren, wenn seitens der Gehälfen die über einzelne Firmen verhängten Sperren nicht aufgehoben werden, haben die Vertrauensmänner des Holzarbeiter-Verbandes folgende Antwort abgehandelt: „Die Versammlung ist der einstimmigen Ansicht, daß sie nach wie vor zu jeder Zeit bereit ist, bei ausbrechenden Differenzen mit den pp. Vereinigungen in Verhandlung zu treten zur Beilegung dieser Differenzen; ferner, daß, da feste Vereinbarungen über Lohn- und Arbeitsbedingungen zwischen Unternehmer- und Arbeiter-Organisation die Werkstattdifferenzen auf ein geringes Maß reduzieren, der Holzarbeiter-Verband zum Abschluß solcher Vereinbarungen bereit ist. Andererseits ist aber auch die Versammlung der einstimmigen Ansicht, daß sie das den Arbeitern gesetzlich zustehende Recht, sich behufs Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen zu vereinigen (Koalitionsrecht) nach jeder Seite hin auszuüben gewillt ist, wir also auch entgegen Ihrem Ersuchen alle Differenzen zur Kenntniß unserer Kollegen bringen werden und sie darauf verweisen, daß während der Dauer dieser Differenzen Arbeit nicht angenommen werden kann.“ — Am Sonnabend hat, soweit Meldungen bisher vorliegen, eine Aussperrung noch nicht stattgefunden.

Die Arbeitslosigkeit hat auch in Württemberg einen sehr bedenklichen Umfang angenommen. Im November wurden bei den 15 Arbeitsämtern des Landes gesucht 2256 männliche Arbeiter, dagegen waren 7965 Stellensuchende vorhanden und es wurden nur 1669 offene Stellen besetzt.

Aus dem preussischen Staatsgebiet ausgewiesen wurde unser Genosse Haschkow in Höchst a. M. und zwar aus den bekannten polizeilichen Gründen. Haschkow war Destreicher und von Beruf Bürstenmacher; er gehörte dem Sozialdemokratischen Verein an, hat sich aber sonst in der öffentlichen Agitation wenig hervorgethan.

Vom Polizeikrieg gegen die Gewerkschaften. Der Stadtrath in Gera hatte das vom Gewerkschaftskartell errichtete Auskunftsbureau, das für Jedermann kostenlos zur Verfügung steht, als einen konzeptionspflichtigen Gewerbebetrieb erklärt und dem Sekretär desselben auf Grund einiger kleiner Vorstrafen den „Gewerbebetrieb“ untersagt. Auf Grund eingeleiteter Beschwerde hatte auch der Bezirksausschuß die Verfügung des Stadtraths bestätigt. Nunmehr hat das Ministerium die Verfügung aufgehoben, indem es entschieden, daß die Bestimmung des § 35, Absatz 3 der Gewerbeordnung gegen den Sekretär nicht anwendbar sei. Damit ist der kleine Feldzug des Stadtraths gegen das Auskunftsbureau beendet; ob durch diesen Ausgang das Ansehen

des Stadtraths in Arbeiterkreisen besonders gestiegen ist, darf bezweifelt werden. Nun schwebt noch ein anderes Verfahren gegen das Gewerkschaftskartell; dasselbe soll nämlich mit seinen aus den Mitgliederbeiträgen bestehenden Einnahmen zur Steuer herangezogen werden und es hat bereits der Vorsitzende einen auf 1,20 Mark monatlich lautenden Steuerzettel für das Gewerkschaftskartell erhalten. Die dagegen eingeleitete Reklamation schwebt noch.

Ein Gegenwartsbild! Aus Dresden wird berichtet: „Ein trauriges Familien-drama hat sich in einer Wohnung auf der Weißeritzstraße 11 abgepielt. Dort wohnt seit einiger Zeit im Hinterhause der von Halle mit seinen drei Kindern hierher verzogene Schneider Rothe. Die Ehefrau Rothes soll sich noch in Halle befinden. Leider hat sich hier für Rothe nicht die gesuchte Beschäftigung gefunden und es trat infolge dessen schwere Nahrungsforgen für die Familie auf, die den bedauernswerthen Mann mit seinem ältesten zwölfjährigen Sohne bewogen, Hand an sich zu legen. Gestern Nachmittag haben beide sich durch Erhängen zu entleiben versucht. Der zweitälteste, etwa neunjährige Knabe ist aber glücklicher Weise noch dazugekommen und hat seinen Vater und seinen ältesten Bruder schnell abgesehen. In bewußtlosem Zustande sind dann die beiden von der Polizei aufgehoben und dem Siechenhause zugeführt worden, während die anderen beiden kleineren Geschwister einstweilen dem Verjorhause übergeben worden sind. Es ist Hoffnung vorhanden, Vater und Sohn am Leben zu erhalten. Nach Aussage der beiden kleinen Geschwister hat die Familie schon seit einigen Tagen fast nichts gegessen.“ — Der Familie wird ja nun, nachdem die Verzweiflung den Ernährer an die Schwelle des Grabes trieb, geholfen, das heißt, sie wird gerade vor dem Verhungern geschützt werden. Man jagt immer — heutzutage braucht Niemand mehr zu verhungern, und man bezeichnet eine gegentheilige Behauptung als schwärzeste Uebertreibung. Ganz abgesehen davon, daß es wirklich ein sehr verdächtiger Gradmesser für unsere Kultur ist, der da mit dem Ausdruck: es verhungert Niemand, angelegt wird, so kann es doch noch vorkommen, daß Menschen inmitten des raffinierten Luxus einer Großstadt buchstäblich verhungern. Die Familie hatte seit einigen Tagen fast nichts gegessen! Das ist eine furchtbare Anklage gegen die Gesellschaft. Der Vater zog mit seinem ältesten Kinde dem langsame Verhungern einen plötzlichen, gewaltsamen Tod vor; nur der Zufall hat diese Absicht vereitelt. Wir finden fürwahr keinen Unterschied in den Ursachen des Todes, ob einer durch Mangel am Nötigsten langsam verhungert und eines „natürlichen“ Todes stirbt, oder ob er dem den Selbstmord vorzieht.

Das Koalitionsrecht in der Praxis. Aus Thüringen schreibt man der „Volksztg.“: Wer schon die herrlichen Gesilde Thüringens durchwandert oder auch mit der Bahn durchreist hat, dem sind dort die riesigen Porzellanfabriken aufgefallen, die in gleicher Ausdehnung in Deutschland nirgends wieder zu finden sind. Aber Löhne von 12—18 Mark bilden die Regel, wiewohl die Aktionäre über eine geringe Rentabilität der Unternehmen nicht klagen können. So vertheilt die Aktiengesellschaft in Kahla (S.-A.) seit Jahren bereits Dividenden in Höhe von 25—30 Prozent. Was Wunder, wenn unter solchen Umständen die Arbeiter fortgesetzt um eine Verbesserung ihrer Lage kämpfen. Zu diesem Zweck sind sie sehr zahlreich dem Verbands der deutschen Porzellanarbeiter beigetreten, gegen welchen seitens der Industriellen mit allen erdenklichen Mitteln angeknüpft wird. Ein eigener Verband der keramischen Industrie wurde geschaffen, ein Schachtmacherbund im vollen Sinne des Wortes. Der leitende Geist in diesem Bund ist der Generaldirektor Bünzler, ein Mann, gegen dessen Entlohnung die Gehälter thüringischer Minister fast als Krinkelder erscheinen möchten. Den Arbeitern der Fabrik in Kahla, die unter seiner direkten Leitung steht, hat er eröffnet, daß sie entweder

aus ihrem Verbands austreten oder damit zu rechnen hätten, allmählich entlassen und durch unorganisirte Arbeiter ersetzt zu werden. Diese Maßnahme erscheint um so unverständlicher, als die Arbeiter Forderungen nicht gestellt hatten, im Gegentheil es ruhig hinnahmen, als ihnen jüngst der obnehin lange Lohn gekürzt wurde. Auf das Verlangen nach Aufklärung ertheilten die Arbeiter den Bescheid, daß es sich um eine Maßnahme des Bundes handle, und daß der Generaldirektor Bünzler sich bei einer Konventionallstrafe von 10000 Mark verpflichtet habe, keinen organisirten Arbeiter mehr zu beschäftigen. Hunderte von Arbeitern sollen also auf die ihnen gesetzlich gewährleistete Koalitionsfreiheit verzichten, ihre wohlverdienten Rechte an den Porzellanarbeiterverband aufgeben, weil ein paar Industrie-Gewaltige das so wollen. Die Arbeiter zeigen sich nicht geneigt, sich diesem Machtwort zu fügen, sie wollen den Kampf aufnehmen, wenn er ihnen aufgezwungen werden sollte. So sieht das Koalitionsrecht in der Praxis aus!

Aus Nah und Fern

Kleine Chronik. Die kürzlich unter dem Verdacht des Gattenmordes in Gr. Nichtenau verhaftete Korbmacherfrau Anna Goblewski aus Farinen (Kreis Ortelsburg) ist aus dem Gerichtsgefängniß zu Marienburg, wohin sie überführt war, entlassen worden. Die Leichenschau des Ehemanns Goblewski hat, wie die „Allerst. Ztg.“ berichtet, keinen Anhaltspunkt ergeben, daß der Tod auf das „zur Verhütung des Schnarchens“ geschene Zutropfen des Mundes mit Stroh zurückzuführen ist. — Wie aus Barten geschrieben wird, hat die Frau des Schäfers einer benachbarten Ortschaft innerhalb 13 Monate nicht weniger als sieben Kindern das Leben gegeben, das erste Mal kamen Vierlinge, das zweite Mal Drillinge zur Welt. Alle sieben Kinder sind am Leben. (Na, na!) — Auf der Eisfläche des Spirdingsees spielten einige Knaben im Alter von 8 und 9 Jahren; sie brachen, der „Danz. Ztg.“ zufolge, ein, und drei davon ertranken. — Donnerstag Nachmittag wurde die Ausgebirgerin Johanna Franke in Glöben (Posen) in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Nach den am Kopfe wahrnehmbaren Verletzungen muß sie durch mehrere Hammerschläge niedergedrückt worden sein. Der Mörder ist noch nicht ermittelt. — Der seit dem 20. November des vorigen Jahres verschollene Stellenbesitzer August Kuitel aus Neudorf wurde im Dicksicht in der Nähe der Chaussee von Heinersdorf (Schlesien) todt aufgefunden. Die Leiche trug einen Strich um den Hals. Bei derselben fehlten Geld, Uhr und Portemonnaie. Es dürfte Raubmord vorliegen. — Nach Unterschlagung in Höhe von 50000 Mark flüchtig geworden ist der Stadtschreiber Reimer in Lauenstein (Sachsen). — Der „Ruhrztg.“ zufolge wurde bei Düren (Rheinl.) in einer in der Nähe der Irrenanstalt gelegenen Kiesgrube eine Reihe fränkischer Gräber angeknüpft, wodurch interessante Funde zu Tage gefördert wurden, darunter als besondere Merkwürdigkeit zwei mächtige Plattengräber. — Die beiden Töchter des Landwirthes Hartmann aus Stein (Siegkreis), 23 und 27 Jahre alt, kehrten Abends von einem Nachbarorte nach Hause zurück, wobei sie den Weg verfehlten und beide in den hochgehenden Brölbach stürzten. Beide ertranken. Es waren die einzigen Kinder der Familie. — Die 21jährige Tochter des städtischen Wasserbauinspektors Hädrich in Meß wurde Freitag Abend durch Explosion eines Petroleumofens schwer verletzt. Der Vater, der ihr zu Hilfe eilte, verbrannte sich beide Arme. — Floa Gaf, die fast vergessene Dame aus dem Hammerstein-Prozess, ist jetzt, wie aus Zürich gemeldet wird, dort wegen Betrügereien verurtheilt worden. — Ueber einen entsetzlichen Mordakt schreibt man der „Dresl. Morgenztg.“ aus Czarnow (Galizien): Die beim Kürschnermeister Durchlauf in Diensten stehende Amme hat ihre Dienstherrschaft um Urlaub für Sonnabend und Sonntag. Da ihr dieser nicht bewilligt wurde, äußerte sie, sie werde sich schon dafür

Joseph Coney.

Roman von John Law.

Aus dem Englischen von J. Cassirer.

6. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

IV.

„Es ist nicht gut für mich, wenn ich den ganzen Abend hier sitze,“ sagte nach einer Weile Jos zu sich. „Ich kann aber doch bei hellem Tage noch nicht in die schmutzigen Decken kriechen. Das Beste ist wohl, ich besuche mal den Mann von gestern.“

Er zog aus der Tasche ein Blatt Papier und warf einen Blick darauf. Dann klopfte er die Asche aus seiner Pfeife, legte seinen Hut gerade und ging hinunter. Unten auf der Straße zeigte er einem Schutzmann, der zufällig in der Nähe des Hauses stand, das Stück Papier. Der Schutzmann las die darauffestehende Adresse und wies ihm die Richtung nach Katalisse Highway.

„Ich bin neugierig, ob es noch lange so warm bleiben wird,“ sagte Jos während des Gehens zu sich. „Ich erinnere mich nicht, daß wir jemals hier in diesem Jahr einen Sommer ohne Frühling gehabt hätten.“

Dann richteten sich seine Gedanken auf den Mann, dessen Adresse auf dem Stück Papier stand, und dessen Bekanntschaft er am Nachmittag des vorhergehenden Tages gemacht hatte, als er in Mile End, in der Nähe des „Volls-Palastes“ stand. Eine große hagere Gestalt mit einem schmalen Gesicht und scharf geschnittenen Zügen hatte seine Aufmerksamkeit erregt, und als dieser sonderbar aussehende Mann zu sprechen anhub, hatte er mit offenem Munde zugehört, als wäre er soeben erst vom Lande nach der Stadt gekommen.

„Was steht Ihr denn hier und gafft?“ hatte der Mann die Menge angeredet. „Wißt Ihr nicht, daß die Königin bloß ein altes Weib ist, der es ganz gleich ist, ob wir alle

verhungern, wenn sie nur zu essen hat? Hat sie denn jemals etwas für uns gethan?“

„Wenn das Ihre Meinung ist, warum kommen Sie denn überhaupt hierher?“ hatte darauf einer gesagt. „Glauben Sie denn, Gott der Allmächtige würde so schön die Sonne über sie scheinen lassen, wie er es thut, wenn sie keine gute Frau wäre? Wohin sie auch geht, und was sie auch thun mag, immer hat sie das schönste Wetter. Gott schätze sie!“

Der Mann hatte bei dieser Frage laut aufgelaßt, und bevor er nach antworten konnte, hatte ihn Jos mit den Worten am Arme gepackt:

„Still, alter Junge. Wenn Sie sich auch selbst nicht freuen können, dann seien Sie wenigstens ruhig.“

„Das ist so wahr wie das Evangelium,“ sagte der Mann, indem er sich ganz umwandte: „Daran können Sie nichts ändern.“

Dann hatten sie noch hin und her gestritten, und bevor noch die Königin vorüberzog, hatte der Mann Jos aufgefordert, ihn zu besuchen.

„Sie sind gar nicht so „grün“ wie Sie aussehen,“ hatte er zu dem jungen Landmann gesagt und ihm dabei ein Kompliment machen wollen. „Was das Volk jedoch betrifft,“ fuhr er fort und zeigte dabei mit der Hand auf die umstehende Menge, „mit denen läßt sich gar nichts mehr anfangen.“

Jos kam endlich in die Straße, in die er wollte, aber vergeblich suchte er das Haus jenes Mannes. Suchend ging er auf und ab. Ein Junge sagte ihm, daß die Nummer geändert worden waren. Erst am Nachmittag des vorigen Tages hätten zwei Herren dasselbe Haus und denselben Mann gesucht, aber unverrichteter Sache hätten sie weggehen müssen.

Es war eine lange, schmale Straße, die auf jeder Seite Häuser stehen hatte. In den Kinnsteinen lagen Abfälle aller Art, deren Ausdünstungen von dem kühlen Abendwind in

die offenen Fenster der überfüllten Wohnungen geweht wurden, in denen sie dann Krankheit und Tod verbreiten. An den Fenstern und vor den Hausthüren standen Weiber mit Kindern an der Brust und neben ihnen Männer in Hemdsärmeln. Wie so viele Leute hier zusammenkommen konnten, war ein Räthsel für Jos, dessen geringe Kenntniß des praktischen Lebens seinem Geist stets neue Aufgaben zu lösen gab.

„Vielleicht,“ sagte eine Frau zu ihm, „ist es weiter unten. Ich hörte so was, daß dorthin eine Nummer verlegt worden ist. Nr. 2 war hier der Eckladen, und als der in eine andere Straße umzog, wurde auch Nr. 2 geändert.“

Jos ging an das Ende der Straße, wohin ihn die Frau gewiesen hatte, wobei er über auf dem Damme liegende Kinder schreiten und Knaben in ihrem „Himmel und Hölle“-Spiel stören mußte. Endlich fand er Nr. 2. An der Thür war weber Klingel noch Klopfer. Er stieß die Thür auf, trat in das Haus und tappete eine enge, dunkle Treppe hinauf. Blöcklich blieb er stehen, er hatte seinen Bekannten von gestern Abend ganz verändert und seltsam verwandelt erblickt.

Der Mann saß am Feuer und auf seinen Knien hatte er ein Baby liegen. In der Höhlung seiner rechten Hand hielt er den Kopf des Babys, während er mit der linken Hand ein Fläschchen mit Milch hielt, aus dem das Kind sog. Sein Gesicht zeigte heute keinen solch wüthischen und zornigen Ausdruck wie gestern. Seine Züge sahen weicher aus, seine Muskeln schlaffter und seine dünnen Lippen verzogen sich zu einem zärtlichen Lächeln. In der ersten halben Minute bemerkte er Jos' Anwesenheit gar nicht, und eine kleine Frau mit schönen rothen Wangen mußte ihn erst darauf aufmerksam machen, daß ihn jemand zu sprechen wünsche.

„Ah, Sie sind es? Treten Sie nur näher. Der Kleine ist nicht ganz wohl.“

„Was das vor vierzehn Tagen noch für ein schönes

zu rächen wissen. Als die Eheleute D. Sonnabend Vormittag die Synagoge besuchten, führte die erst 18jährige Amme ihre Drohung aus und tödtete das 7 Monate alte Kind. Als die Eltern in ihre Behausung zurückkamen, fanden sie ihren Liebling tot vor. Bedauerlicher Weise erstatteten die Eltern keine Anzeige. Sie fürchteten die Sezierung der Leiche. Die Behörde erlangte Kenntniß von der That und veranlaßte Erhumierung und Sezierung der Leiche. Der Tod soll nach dem Befinden der Aerzte durch Erstickung herbeigeführt worden sein. Die Mörderin, welche die That eingestand, ist verhaftet worden. — Wie die „N. Fr. Pr.“ meldet, wurden aus der Hauptkasse der Versicherungs-Gesellschaft „Providentia“ in Wien am Freitag Mittag, während der Hauptkassirer sich in ein anderes Bureau begab, 30 000 Kronen gestohlen. Die Hauptkasse und das Kassenskal waren verschlossen. — Im Bergwerk zu Mönchsgraben bei Leoben verübte der Bergarbeiter Petzsch einen furchterlichen Selbstmord, indem er eine Patrone in den Mund steckte und anzündete. Er wurde in Stücke zerrissen. — Großes Aufsehen erregt in Budapest der Selbstmord des Ohrenarztes Tomka, bei welchem jüngst ein großer Kasseneinbruch begangen ist und angeblich 180 000 Kronen gestohlen wurden. Der Selbstmord wird mit dem Verdacht der Polizei, daß Tomka selbst am Einbruch theilhaftig gewesen sei, in Zusammenhang gebracht, um die Summe von 200 000 Kronen, mit der Tomka gegen Einbruch versichert ist, zu bekommen. Die fehlenden Werthpapiere wurden, wie polizeilich konstatiert wurde, schon am 27. Dezember in zwei Wiener Wechselstuben verkauft. Tomka genoss als Ohrenarzt einen vorzüglichen Ruf, galt aber als Sonderling. Er heirathete vor 3 Jahren sehr reich. — Der berüchtigte Direktor der Bank von Neapel, Cuciniello, an dessen Namen sich der Beginn der Bankstandale knüpfte, ist dieser Tage in Rom gestorben. Cuciniello war seinerzeit zu einer erheblichen Freiheitsstrafe verurtheilt worden, aber seit geraumer Zeit begnadigt. — Die Maschine des Freitag früh 7 Uhr aus Belgien auf dem Bahnhofe in Douroing (Frankreich) eingelaufenen Zuges wurde von der Zollbehörde beschlagnahmt. Man fand nämlich unter den Kohlen der Maschine 100 Kilogramm Tabak versteckt, welche vom Maschinisten und Feizer eingeschmuggelt werden sollten. Beide wurden verhaftet und die Maschine zurückbehalten. — Wie aus Kopenhagen gedruckt wird, ist der Dampfer „Jaga“, der die Post nach Island zu bringen hatte, am 19. Dezember beim Einlaufen in die Bucht von Reiffjawiil Nachts mit einem treibenden Eisberg zusammengestoßen, wurde dabei vollständig zertrümmert und sank. Schiff und Ladung sind vollständig verloren. Die Besatzung rettete sich auf die treibenden Eismassen und wurde auf offener See schließlich von dem Dampfer „Njölur“ geborgen.

Die Aufsehen erregende Verhaftung und ungesetzliche Behandlung des Kaufmanns Kulenkampff in Elberfeld wird beim Justizetat von den Landtagsabgeordneten von Knapp und Böttinger zur Sprache gebracht werden. Ferner hat der bremische Bevollmächtigte zum Bundesrath, Senator Dr. Pauli, wegen der Verhaftung Kulenkampffs, der Bremer Staatsangehöriger ist, Bescheid beim Reichskanzler erhoben. Es verlautet dem auch bereits, daß vom Justizminister eine eingehende Untersuchung des Falles angeordnet ist. — Es ist fast ein Glück zu nennen, wenn solche Dinge einmal einer Persönlichkeit aus „angehener Familie“ zustößen. Passirt dergleichen einem armen Teufel, der sich nicht geltend zu machen weiß, dann kräht kein Hahn danach. Ein Duell zwischen Schulbuben. Zwei zehnjährige Schulbuben, der eine mit einem alten Säbel, der andere mit Pistole ausgerüstet, haben, wie die „Neuß. Tribüne“ mittheilt, in Gera eine kleine Bräuwirtschaft aufgeführt. Sie sind — jedenfalls einer äußerst wichtigen Frage halber — neuung geworden und einander in die Haare gerathen. Im Verlauf des Kampfes ergriff der mit dem Säbel plüsch die Flucht, was den Anderen veranlaßte, die Pistole nach dem Ausreißer zu richten. Da kracht ein Schuß und — im Arme des Flüchtlings sitzt eine Kugel. — So unglücklich die Sache auch klingt, leider ist sie wahr und es mußte ein Arzt zu Rathe gezogen werden, der dem Verwundeten die Kugel aus dem Arme schnitt. **Heiteres aus der Zollkommission.** Bei der ersten Sitzung des Zolltarifs im Plenum hatte der Abgeordnete

Gamp unserem Genossen Mollenbühr bekanntlich ein schuldloses Gut von 50 Hektaren in lebenswürdiger Weise zum Geschenk angeboten. Er hatte hingefügt, Herr Mollenbühr könnte außer seinen parlamentarischen Freunden auch noch die Mitglieder der freisinnigen Partei zur Bewirthschaftung des Gutes heranziehen; bei der Noth der Landwirtschaft und der angebliehen geringen Sachkenntniß der oppositionellen Abgeordneten würde kein Reinertrag aus diesem Gute herausgewirthschaftet werden. Auf diesen Scherz wurde nun jüngst in der ersten Sitzung der Zolltarifkommission zurückgegriffen. Das im Monde liegende Gut ist durch Jession von Mollenbühr an den Abg. Stadthagen abgetreten worden, und dieser erinnerte in der Kommission Herrn Gamp an sein Versprechen. Herr Gamp war natürlich bereit, hinter seinem Worte zu stehen. Aber nun ersuchte Stadthagen die Kommission dringend, die Verathung des Zolltarifs so lange zu vertagen, bis er ein Jahr lang das Gut bewirthschaftet habe und von seinen Erfolgen berichten könne. Dieser Vorschlag wurde mit großer Heiterkeit aufgenommen. Herr Gamp und seine agrarischen Freunde wollten davon freilich nichts wissen, und aus der Schenkung wird unter diesen Umständen wohl nichts werden. Die Herren witterten hinter dem Vorschlag schon schwarze Obstruktionsgedanken, während er doch nur ein Zeugniß der Gründlichkeit ist, mit der sich die Opposition um ihre Verleumdung und um die sorgfältige Prüfung des dilettanten Entwurfs bemüht.

Eine hübsche Kleinbahngeschichte spielte sich dieser Tage auf dem Bahnhof von Schönhausen in der Altmark ab. In einem Schneidermeister kam ein Herr von außer halb, um sich Maß zu einem Beinkleid nehmen zu lassen. Der Meister war indess nicht zu Hause; er hatte sich entfernt, um nach des Tages Last und Mühe Erholung bei einem Glase Bier zu suchen. Damit nun das Geschäft nicht verloren ginge, erbot sich die Frau des Meisters, diesen schleunigst herbeizuholen. Bevor sie ihn antraf, mußte sie mehrere Schanklokale aufsuchen, und als der Meister nach seiner Behausung zurückkehrte, hatte der Kunde, des Bartens müde, sich bereits entfernt, um mit dem nächsten Zuge abzufahren. Trotzdem gab der Meister die Sache nicht auf; er lief geschwind zum Bahnhof, wo der Zug zur Abfahrt bereit stand. Auf sein inständiges Bitten ließ der Zugführer den Eisenbahnzug indess noch so lange halten, bis der Schneider seinen Kunden Maß genommen hatte; beide waren zu diesem Zweck in den Packwagen gestiegen. Es geht doch nichts über die Gemüthlichkeit.

Gutzeit nicht gestorben. Die „Vegetarische Warte“, Organ des Deutschen Vegetarierbundes, schreibt in der neuesten Nummer: „Gutzeit ist nicht, wie in der vorigen Nummer mitgetheilt wurde, gestorben. Die falsche Nachricht war durch Berliner Blätter, der wir sie entnommen, verbreitet worden.“

Vermittelt der drahtlosen Telegraphie Mareonis soll Island eine Verbindung mit Europa erhalten. Das bänische Althing bewilligte dafür 175 000 Kronen.

Lübecker Stadttheater.

Uriel Acosta, Trauerspiel in 5 Akten von Karl Gutzkow. Es gab einmal eine Zeit, wo Gutzkow die deutsche Bühne beherrschte; „Jop und Schwert“ und „Der Königskentnant“ waren Stücke, die überall aufgeführt wurden und die dem Geschmack des Publikums, das Mitte des vorigen Jahrhunderts das Theater besuchte, entsprachen. Als die Modernen und die Naturalisten mit ihren Anschauungen und Gedanken immer mehr an Boden gewonnen hatten, schwinden auch die Sympathien für Gutzkow und andere Dramatiker jener Periode und nur ganz vereinzelt tauchen ihre Schatten aus der Verjüngung empor. „Uriel Acosta“ ist wohl von den dramatischen Werken Gutzkows das bedeutendste und hübenwürdigste. Der in ihm behandelte Konflikt hat auch in neuerer Zeit wieder zum Vorwurf für ein Drama dienen müssen, das erst vor Kurzem in Lübeck über die Bretter ging, für Otto Erpich, des ehemaligen Volksschullehrers, Schauspiel „Die größte Sünde“. Nur sind bei Gutzkow die Hauptpersonen viel konsequenter gezeichnet und die Sprache ist von großer Schönheit und amüthiger Poesie. In wenigen Worten, die Uriel im dritten Akte spricht, liegt der Kern des Ganzen: „Erf glauben und dann widerrufen? Feige sich selber einen Reueid schwören? Nein! Die Ueberzeugung ist des Mannes Ehre, ein goldenes Bleib, das keine Fäulnis Hand und kein Kapital um die Brust ihm hängt. Die Ueberzeugung ist des Kriegers Fahne, mit der er fallend nie unruhlich fällt.“

Der Kermite selbst, verloren in der Waffe, erwiebt durch Ueberzeugung sich den Adel, ein Wappen, das er selbst zerbricht und schändet, wenn er zum Lügner seiner Meinung wird.“ Uriel Acosta, ein Jude, ist von der Paßtlosigkeit dieser Stellen des Talmud überzeugt, und hat dieser seiner Ueberzeugung in einem Buche Ausdruck gegeben. Dafür trifft ihn der Bananfluch seiner Kirche. Von den verschiedensten Seiten wird er beschärmt, zu widerrufen, aber er bleibt fest und läßt die schwersten Beleidigungen und Kränkungen über sich ergehen. Doch nicht er allein hat unter dem Bann zu leiden. Seine von ihm über alles geliebte, blinde Mutter, seine Brüder, die dadurch geschäftlich ruinirt sind, seine liebliche Braut Judith, sie alle werden auf's Tiefste gequält von ihren Glaubensgenossen, und ihrem Drängen, ihrem kühnen Schmeigeln giebt er schließlich nach: er widerruft. Dadurch aber wird Acosta zum Verdächtigten seiner selbst und eine Kugel beendet sein Dasein, das für ihn keinen Werth mehr besaß, nachdem er auch die Braut und die Mutter durch den Tod verloren hat; vor dem Scheiden aber nimmt er den Widerruf zurück. Eine gewaltige Tragik liegt in dieser Handlung, und niemals wird dieselbe ihre Wirkung auf die Zuhörer verhehlen, namentlich nicht auf solche, die selbst schon einmal Gelegenheit hatten, wegen ihrer Ueberzeugung leiden zu müssen. Was in dem Drama in religiöser Beziehung gesagt wird, trifft heute in politischer noch mehr zu. — Die Aufführung am Sonnabend war in vielen Theilen hoch erfreulich. Die Titelrolle fand in Herrn Toni Zimmerer einen sehr tüchtigen Vertreter, der sich seiner schweren und dankbaren Aufgabe mit großer Liebe angenommen hatte; besonders glücklich war der Künstler in der Wiedergabe leidenschaftlich erregter Szenen; so namentlich beim Widerruf. Amüthig, aber nicht ohne gelegentliche Festigkeit, gab Fräulein Jenta die Judith. Prächtige Typen boten die Herren Douno (Ben Akiba), Direktor Gottschaid (De Sywa) und Seidler (Banderbraaten). Die blinde Mutter Acostas wurde von Frau Bürger ergreifend gespielt; als Ben Jochai genigte Herr Biene. Der fanatische Rabbi De Santos wurde von Herrn Sartory wirkungsvoll dargestellt. Auch die kleineren Rollen waren ausreichend besetzt. Das ziemlich gut besuchte Haus besand sich im Banne der Dichtung und ließ es an reichlichem Beifall nicht fehlen. L

Quittung.

Im Monat Dezember gingen bei dem Unterzeichneten folgende Parteibeiträge ein: Berlin, Beiträge der Wahlkreise: 2. Kreis 600,—, 3. Kreis 500,—, 4. Kreis, Südost 1000,—, 4. Kreis, Ost 2000,—, 5. Kreis 150,—, 6. Kreis, Schönhauser Vorstadt 500,—, Berlin, div. Beiträge 676,75. Deuthen (Oberschl.) von oberhrl. Berg- und Hüttenproletariats 50,—, Breslau, sozialdemokratischer Verein 50,—, Bochum, Beitrag des sozialdemokratischen Wahlvereins 40,—, Bern 50,—, Bremen, von den Parteigenossen 30,—, Buxtehude, von den Alten durch Weber 3,—, Braunschweig, sozialdemokratischer Arbeiterverein 400,—, Erfurt, Wahlk. Erf.-Schl.-Bez. 50,—, Falkenberg (Oberschl.) 2,—, Gießen, E. K., 4. Quartalsbeitrag 30,—, Gotha, durch den Vertrauensmann P. 50,—, Greiz, Wahlkreis Neuß a. L. 100,—, Hagen i. W. 6,20. Hastedt bei Bremen, von Genossen 10,—, Hamburg, in der Expedition des „Echo“ im Monat Dezember eingegangen 67,25, Hafffurt a. M., L. K. 3,—, Hagen i. W., Kuchgenosse 2,—, Jena, 3. weimarischer Wahlkreis, 4. Quartal 30,—, Königsberg i. Pr., Parteibeitrag 4. Quartal 1901 100,—, Ludwigshafen a. Rhein, sozialdemokratische Partei Bayerns, Gau Pfalz 200,—, Landsberg a. W., Beitrag eines aus dem Holzarbeiter-Verein ausgeschiedenen 13,25, Lahr i. W., Altvater 5,—, Leipzig, Stadt und Land 2000,—, Meerane, von den Parteigenossen des 17. sächsischen Reichstags-Wahlkreises 25,—, München, Wahlkreiser 5,—, Nürnberg-Altorf, sozialdemokratischer Verein 20,—, Niederbarnimer Kreis, Rückh. 1300,—, Nieder-Zwönitz, 17. sächsischen Reichstags-Wahlkreis 50,—, Neustadt (Oberschlesien) 30,—, Olvenstedt, Wahlkreis Neuhaldensleben-Bolmirstedt 50,—, Preetz, sozialdemokratischer Verein 10,—, Pforzheim, einige Genossen durch A. Pf. 3,50, Potsdam-Osthavelländischer Wahlkreis, durch Vertr. P. i. W. 100,—, Piragen, A. P. Quartalsbeitrag 1,30, Reichenbach i. Schl., sozialdemokr. Les- und Diskutierklub „Gleichheit“ 5,—, Schiffbed, sozialdemokratischer Verein 75,—, Schwelm, durch den Kreis-Vertrauensmann von Hagen-Schwelm, G. K. 100,—, Stuttgart, G. U. 10,—, Solingen, durch den Kreis-Vertrauensmann 50,—, Württemberg 100,—, Berlin, den 8. Januar 1902. Für den Parteivorstand: H. Gerisch, Kreuzbergstr. 20.

Kind war!“ rühmte die Mutter. „Seine Aermchen und Beinchen sind fast ganz verschwunden.“
„Jos sah sich im Zimmer um. In dem einen Zimmer bestand das ganze Heim, das diese armen Leute ihr eigen nennen durften. Die Wände waren schwarz von Rauch. Schmutz hatte auch Mr. Chamberlains Kontrefei geschwärzt, Schmutz hatte sich auch auf Mr. Drablanghs Nase abgelagert, dessen Bild über dem Kamin mit Madela besetzt war. Ein Bett, auf dem eine gestickte Decke lag, füllte die eine Wand aus. Das übrige Mobiliar bestand aus Kisten, die übereinander gethürmt waren, einem kleinen Tisch und einer hölzernen Wiege. Sagen, die in der Wirtschaft gebraucht wurden, standen auf den Kisten und dem Fußboden umher. Die Frau hatte viel Arbeit, das Zimmer aufgeräumt zu erhalten, denn ihr Mann brachte viel Kladder mit nach Hause. Oft fand man in Willhaufen Schätze. Dort hatte er mehr als eines bedürftigen Arters Werke gefunden; zu Hause hatte er die Kladder sorgfältig geäubert und in braunes Papier gewickelt. Auch von den Wagen, auf denen zurückgekehrt und beschädigte Bücher selbgeboten werden, hatte er ein paar gute Werk-Bücher gekauft. Brodhäfen, wie sie bei Besamungen vertheilt werden, und alle Zeitungen, die er auf der Straße aufgefunden, legte bei den Büchern verstreut und gab den Kindern ein Aussehen, als hätte ein fliegender Buchhändler hier sein Lager aufgeschlagen. Und inmitten dieser Unordnung sah der Mann und pflegte sein Kind, und sein Weib mit den rothigen Wangen stand hinter seinem Stuhl und ließ sich seine feiner Bewegungen entgehen.
„Woza launen Sie denn nach London?“ wandte er sich an Jos.
„Die Arbeit war da unten, wo ich bisher war, knapp geworden“, antwortete Jos. „Ich wurde entlassen, und da ich auf der Bank ein hübsches Geld, das ich von meiner Mutter geerbt hatte, liegen hatte, kam ich hierher.“
„Nach dem schönsten Platz, nach dem Sie überhaupt gehen konnten.“
„Das klingt ja nicht ermunternd.“

„Ja, haben Sie denn bis jetzt schon Arbeit gefunden?“
„Nein!“
„Ober haben Sie etwas in Aussicht?“
„Gar nichts.“
„Das habe ich mir gedacht. Als Sie mir gestern erzählten, Sie wären Zimmermann, habe ich zu mir gesagt: Woza ist denn der arme Kerl hierher gekommen? Hunderte von Zimmerern laufen hier arbeitslos herum, und darunter sind Leute, die früher ihre zwei bis drei Pfund in der Woche verdient haben. Und Sie sind doch nur einer, der nur auf dem Dorfe gearbeitet hat.“
„Jos lachte traurig.
„Und was sind Sie denn?“ fragte er.
„Ich bin Dodarbeiter.“
„Wo?“
„In den Albert- und Viktoria-Docks beim Tabak. Rauchen Sie?“ fuhr der Dodarbeiter fort, indem er eine kleine Papierpackung aus der Tasche zog und Jos eine Zigarre anbot. „Ich nehme mir alle Abend ein paar Tabakblätter mit nach Hause. Wir sollen zwar nicht, aber ich halte es für Sünde, gute und noch brauchbare Sachen unbenutzt zu lassen. Man sollte meinen, daß in England Tabak wächst, wenn man sieht, wie viel dort auf dem Boden umherliegt und wieviel beschädigte Rollen und Abfall von Tabak verbrannt werden. Man erlaubt uns Arbeitern wohl, etwas Tabak zu pfeifen, wer aber dabei erwischt wird, daß er sich eine Kleinigkeit Tabak mit nach Hause nimmt, wird zur Polizei gebracht.“
„Wer hat die gemacht?“ fragte Jos, indem er die Zigarre aus dem Munde nahm und mit den Lippen schmauchte.
„Ich selber. Das ist mein Handwerk. Mein Vater hatte einen der größten Tabaksläden in Liverpool und er jagte mich aus jenem Hause, weil ich ein Freidenker wurde.“
„Ein netter Vater“, bemerkte Jos.
„Ein Christ!“ bestätigte der Dodarbeiter, und sein Kind in die Höhe haltend und es schau ansehend, fuhr er

fort: „Läß Dir's nicht einfallen, ein Christ zu werden; ich könnte Dir das niemals verzeihen. Na, na, weine nur nicht!“
„Einer benahm sich sehr schlecht gegen seine Schwester“, flüsterte seine Frau Jos zu, „und das kann er nicht vergessen. Seine Schwester nahm sich das Leben.“
Eine Pause folgte, die nur durch das Wimmern des Kindes unterbrochen wurde. Als sich der Vater zu ihm nieder beugte, um es zu beruhigen, heiterte sich auch sein ernstes Gesicht wieder auf. Die Erinnerung an das Vergangene schwand, und für ihn schien nur das kleine, bewegliche Stückchen Menschheit, das auf seinen Knien lag, vorhanden zu sein, als er mit einem sehr großen Finger das wunden Köpfchen streichelte und das wellige Haar auf des Kindes Stirn glättete.
„Warum giebt es hier so wenig Arbeit?“ fragte Jos den Dodarbeiter.
„Eine Minute lang überlegte dieser. Dann sagte er: „Darüber habe ich gestern mit einem alten Nachbarn, einem Christen, gesprochen. Ich fragte ihn, ob er an die Hölle glaube.“
„Natürlich glaube ich daran“, antwortete er mir.
„Werden Sie einst hineinkommen?“ wünschte ich zu wissen.
„Nein“, antwortete er mir.
„Aber ich?“
„Ich hoffe nicht.“
„Aber, wer denn?“
„Die Fremden“, meinte er, „die kommen in die Hölle.“
„Ich sollte meinen, daß er damit ganz recht hätte“, wünschte sich die kleine Frau mit den rothen Waden ein. „Warum sollen sie denn nicht dahin kommen, möchte ich gern wissen. London ist das nicht mehr, was es früher war; es ist eine ganz fremde Stadt geworden. Das Essen ist nicht englisch, die Sprache ist nicht englisch.“
(Fortsetzung folgt.)